



Ascherlunobrief



Folge 9

Sehr an schlagreich

München, September 1968

20. Jahrgang

Von Asch bis Wladiwostok

Von Albert Karl Simon (München/Asch)

Wer von der Grenze aus in diesen Tagen über den „Eisernen Vorhang“ in das Grau der verwahrlosten Fassaden der Häuser unserer Stadt Asch schaut, dem kommt unwillkürlich der Ausspruch der tschechischen Nationalsozialistin Zeminová in Erinnerung, die während der Ersten Tschechoslowakischen Republik den Sudetendeutschen zurief: „Wir haben Euch gejagt und wir werden Euch jagen, von Asch bis Wladiwostok – ein slawischer Block!“ Dieser „slawische Block“ ist jetzt neue, makabre Wirklichkeit geworden.

Der Vorstoß Rußlands in das Herz Europas hat eine lange Vorgeschichte. Dem Drang Rußlands nach dem Westen Einhalt zu gebieten, darin sah auch der letzte gesamt-europäische Staatsmann, Fürst Metternich, die große Aufgabe seines Lebens. Deshalb ließ er das übernationale Reichsgefüge in Mitteleuropa zugunsten des Nationalstaatsprinzips nicht zerstören, denn er wußte, daß der Sudeten-, Karpaten- und Donauraum bei einer Aufteilung eine Beute Rußlands werden würde.

Führende Tschechen haben im 19. Jahrhundert die geopolitischen Bedingungen ihrer Politik nicht erkannt und auch Palacký, der „Vater des tschechischen Volkes“, der einmal gesagt hat, daß Österreich im Interesse der Humanität geschaffen werden müßte, wenn es nicht bestünde, hat sich später allslawischen Ideen hingegeben.

Die allslawischen Vorstellungen weiter tschechischer Kreise bis zu Kramář, Masaryk, Benesch und Gottwald, waren ideologische und politische Grundlagen für eine Politik, die am 21. August 1968 ihr Ende fand.

Bevor die Tschechoslowakei die 50-Jahrfeier ihrer Gründung am 28. Oktober 1968 begehen kann, ist sie schon wieder ein Protektorat geworden. Die alte Tschechen-Generation, die Österreich noch bewußt miterlebt hat, wird längst erkannt haben, daß die Donaumonarchie das Höchstmaß an nationaler und kultureller Freiheit geboten hatte. Denn auf lange Sicht könnten die Tschechen nur in einer mitteleuropäischen Föderation der kleinen Völker und Volksgruppen hoffen, nicht immer wieder Opfer imperialer Großmächte zu werden. Die Rolle einer Großmacht, die sich die Tschechoslowakei vor 50 Jahren anmaßte und in der sie sich mit allen ihren Nachbarn, mit Deutschland, Österreich, Ungarn und Polen verfeindet hatte, hat sie letzten Endes nur zum Objekt der wirklichen Großmächte erniedrigt. Sie wurde von ihren Verbündeten 1938 ebenso wie 1939, 1948 und 1968 im Stich gelassen. Die einzige Garantie der freien Existenz dieses Staates wäre die Freundschaft mit seinen historischen Nachbarn, also mit Deutschland, Österreich und Ungarn gewesen, die allerdings den Umbau des tschechischen Nationalstaates in einen Nationalitätenbundesstaat zur Voraussetzung gehabt hätte.

Vor fünfzig und vor dreißig Jahren

„Böhmen in der Hand der Russen, das ist unsere Vernichtung. Böhmen in unserer Hand, das ist der Krieg ohne Gnade mit dem Zarenreich. Sie sehen, es ist unser Interesse, daß Österreich lebt.“
(Bismarck im Jahre 1879 an Kaiser Wilhelm I.)

Was sich eben jetzt in der Tschechoslowakei abspielte, war eine Bestätigung dafür, daß dieses Bismarck-Wort noch nach einem Jahrhundert Gültigkeit hat. Es kann aber auch noch aus anderen Gründen Motto sein für eine Betrachtung, die sich in diesen Septembertagen über zwei für uns Sudetendeutsche besonders schicksalhafte Jahreszahlen anbietet: 1918 und 1938.

1918

Vor fünfzig Jahren zerfiel die Donaumonarchie. Einer ihrer Nachfolgestaaten war die Tschechoslowakei, die am 28. Oktober 1918 als selbständiger Staat ausgerufen wurde. Umsonst hatten die deutschen Abgeordneten des österreichischen Reichsrates acht Tage vorher ein Manifest erlassen, in dem es hieß, daß der im Entstehen begriffene deutschösterreichische Staat die „Gebietsgewalt über das ganze deutsche Siedlungsgebiet, insbesondere auch in den Sudetenländern“ beansprucht. Sie fußten damit auf den 14 Punkten des amerikanischen Präsidenten Wilson, der durch die Proklamation dieser Punkte die Einstellung der Feindseligkeiten erreicht hatte. Punkt 10 lautete: „Den Völkern Österreich-Ungarns, deren Platz wir im Kreis der Nationen gefestigt und gesichert sehen wollen, ist die Möglichkeit zu unbehinderter autonomer Entwicklung einzuräumen“. Die Deutschen waren das

größte Volk des zerfallenden Österreich. Ihnen wurde das feierlich verkündete Selbstbestimmungsrecht versagt. Das Unheil begann seinen Lauf. Die Tschechen annektierten durch militärische Besetzung die deutschen Gebiete Böhmens, Mährens und Schlesiens. 26 000 Quadratkilometer von Deutschen erschlossenen und besiedelten Raumes mit hochentwickelter Industrie und einer geschlossenen deutschen Bevölkerung von dreieinhalb Millionen Menschen wurden gegen den Willen dieser Bevölkerung und unter Mißachtung des soeben proklamierten Selbstbestimmungsrechtes der Völker mit Waffengewalt annektiert.

Das tschechische Volk wurde und wird in diesen Tagen von Wogen rückhaltloser Bewunderung ob seines Mutes und seines gewaltlosen Widerstandes gegen die sowjetischen Besatzer umspült. Vor den Augen der gesamten Welt, die über die Bildschirme das Geschehen in der Tschechoslowakei verfolgen konnte, spielten sich die Szenen ab, deren Eindringlichkeit den Sowjets und ihren Helfershelfern Schmach und Schande, dem tschechischen Volke Sympathie und höchste menschliche Anteilnahme einbrachte. Damals, 1918 und 1919, regte sich gegen die Großväter der gleichen Tschechen, die sich jetzt an die Rohre der sowjetischen Panzer hängten, ebenfalls Widerstand. Aber niemand sah ihn. Ein durch Hunger und erschreckend hohe Kriegsoffer ausgemergelter deutscher Volksteil demonstrierte am 4. März 1919 auf den Plätzen der sudetendeutschen Städte ebenso gegen die tschechischen Besatzer, wie es fünfzig Jahre

gen: „Das eben ist der Fluch der bösen Tat, daß sie fortzuehend immer Böses muß gebären.“

Da das deutsche Volk im Jahre 1945 ebenfalls erfahren mußte, was falsche ideologische Grundlagen in der Volks- und Staatspolitik bewirken, können wir den psychologischen Schock, den das tschechische Volk erhalten hat, verstehen und nachfühlen. Da wir Sudetendeutschen außerdem die lange Vorgeschichte dieser Ereignisse kennen, wollen wir hoffen, daß damit wenigstens geistig eine 120jährige Ära abgeschlossen ist und dadurch der erste geistige Brückenpfeiler zur geschichtlichen tschechisch-deutschen Gemeinsamkeit wieder gebaut wird.

Von Asch bis Wladiwostok ist heute der östlich-slawische Block unter Führung Moskaus eine erneute Realität. Von Wildenau bis San Francisco reicht die westlich-freiheitliche Völker- und Staatengemeinschaft. Sie ist jetzt dringender denn je aufgerufen, aus den Ereignissen des 21. August 1968 für eine neue Ostpolitik ihre Konsequenzen zu ziehen.

Diesen Weg hat vor allem Benesch verhindert. Um in seiner antideutschen Politik fortfahren zu können, hat er die CSR schon 1935 an Moskau gebunden; das von ihm geschaffene „russische Flugzeugmutter-schiff“ im Herzen Europas war eine der Hauptgründe, warum England und Frankreich im Jahre 1938 die Tschechoslowakei im Stich ließen. Um seine Rachepläne gegen das deutsche Volk aber dennoch durchführen zu können, hat Benesch 1943 sein Volk noch einmal an die Sowjetunion gekettet, diesmal für lange Zeit. Nur wer den Geschichtsablauf vom Allslawischen Kongreß in Prag im Jahre 1848 durch die wechselvollen Ereignisse der folgenden 120 Jahre bis zum 21. August 1968 verfolgt, kann das Geschehen dieser Wochen voll und ganz verstehen. Grundlegende Fehler in der Politik, auf Ideologien fußend, die gegen die natürlichen geschichtlichen Gegebenheiten verstoßen, führen die Völker ins Verderben und in Knechtschaft und Ohnmacht.

Angesichts der Ereignisse in der Tschechoslowakei können die Sudetendeutschen nur mit den Worten Friedrich Schillers sa-

später die Tschechen gegen die sowjetischen Okkupanten auf dem Prager Wenzelsplatze und anderswo taten. Aber keine Regierung der Welt nahm Notiz davon, als die Tschechen diese gewaltlosen Demonstrationen und damit den Ruf der Sudetendeutschen nach Selbstbestimmung im Blute von 54 Toten erstickten. Das muß in diesem Zusammenhang wohl einmal gesagt sein, wenn sich jetzt die Welt, nicht zuletzt die Deutschen aller Schattierungen, in Bewunderung für die Tschechen überschlagen. Auch wir versagen ihnen diese Bewunderung nicht — aber wir würden gern verhindern, daß in diesem allgemeinen Trend zugunsten des tschechischen Volkes auch noch der letzte Rest des Interesses am sudetendeutschen Schicksal verschüttet geht. Wenn während der ersten Okkupationstage ein bayrischer Prinz, der sich noch dazu als Politiker versucht, im Fernsehen (dem Sinne nach) von sich gibt, das tapferere tschechische Volk habe nie jemandem ein Härchen gekrümmt, dann liegt die Gefahr dieser Verschüttung unseres Schicksals auf der bloßen Hand. Dann müssen wir uns fragen, ob sich denn die ganze Welt blind und taub stellt, wenn es um die sudetendeutsche Tragödie geht.

Und darum muß im Rückblick auf 1918 daran erinnert werden, daß vor 50 Jahren, am Ende des ersten Weltkriegs, Geschichtslügen und ethnographische Fälschungen den Staat Masaryks und Beneschs gründen halfen. Nachträgliche Wenn und Aber in der Geschichte und ihren Abläufen können immer nur Gedankenspiele sein. Sie können verhängnisvolle Fehler zwar aufdecken, aber nie korrigieren. Mit dieser Einschränkung sei gefragt: Wie wäre wohl die Geschichte der Tschechoslowakei verlaufen, wenn 1918/1919 die Sudetendeutschen und ihr Schicksal die gleiche weltweite Beachtung gefunden hätten wie 1968 die Tschechen und ihre Tragödie? Wenn der fundamentale Fehler, einem tschechischen Nationalstaat fast 50% anderer Völkerschaften einzuverleiben, nicht geschehen wäre? Wären dem tschechischen Volke dadurch nicht 1938, 1948 und nun 1968 erspart geblieben? Wer kann es uns Sudetendeutschen verdenken, daß wir bei aller Hochachtung vor der Haltung der Tschechen gegen die Okkupanten auf die tieferen Ursachen des leidvollen Geschehens verweisen, auf die Schuld der Tschechen-Generation Masaryks und Beneschs? Verdenken auch, daß man jetzt oft das Wort vom Ernten, was man gesät habe, aus sudetendeutschem Munde hören kann?

Vor fünfzig Jahren gelobte Benesch den Siegermächten, es werde keine Unterdrückung der Deutschen in der Tschechoslowakei geben, sie würden die gleichen Rechte haben wie die „Tschechoslowaken“, die deutsche Sprache werde die zweite Landessprache sein und man werde sich nie irgendeiner Unterdrückungsmaßnahme gegen den deutschen Bevölkerungsteil bedienen. Das Regime werde ähnlich dem der Schweiz werden; es fiel sogar die Floskel von der „höheren Schweiz“.

Schon die Konstruktion eines „tschechoslowakischen“ Volkes war eine Lüge, die erst jetzt, fünfzig Jahre nachher, von den Slowaken endgültig korrigiert zu werden scheint. Aber das ist in diesem Zusammenhange eine interne tschechisch-slowakische Angelegenheit. Was uns Sudetendeutsche das Unheiljahr 1918 brachte, waren folgende Tatbestände, die dann bis zum Jahre 1938 fortzeugend Böses gebaren und die erste tschechische Katastrophe mitbewirkten:

- Gewaltsame Einführung der tschechischen Verwaltung in den Sudetengebieten durch militärische Besetzung;
- durch Lüge und Fälschung seitens Masaryk und Benesch erschlicherer Friedensvertrag von St. Germain, durch den die Sudetendeutschen gegen ihren proklamierten Willen und unter Mißachtung des Selbstbestimmungsrechtes dem neugeschaffenen tschechischen Nationalstaat einverleibt wurden.

Von den Siegermächten als staatstragende Nation installiert, begannen die Tschechen nun nach ausgeklügelten Plänen gegen die sudetendeutsche Volksgruppe vorzugehen: Vorsichtige Schulpolitik dort, wo eine rasche Tschechisierung aussichtslos erschien; umso brutalere Einschränkungen des deutschen Schulwesens an den Sprachgrenzen, von denen aus dann schrittweise in den deutschen Siedlungsraum vorgegangen wurde. Immer unverhülltere Einengung und Benachteiligung der deutschen Beamtenerschaft, Entlassungen aus dem öffentlichen Dienste, bei Neueinstellungen in den Staatsdienst möglichst keine Deutschen mehr. Vernachlässigung der deutschen Wirtschaft und Belastung des deutschen Bevölkerungsteiles während der großen Weltwirtschaftskrise mit allen Folgen dieser Krise, vor allem die Umwälzung der Arbeitslosigkeit auf die deutschen Randgebiete, die drei Viertel der Arbeitslosen „zu stellen“ hatten. Politische Verfolgungen, kleine Taferl- und große Entnationalisierungspolitik, eine nur gegen das Sudetendeutschtum gerichtete Bodenreform zur Einengung des deutschen Besitzstandes. Man mußte Seiten füllen, um aufzuzählen, was alles unter dem Deckmantel einer „Minderheitenpolitik“ gegen die volkliche Substanz der deutschen Volksgruppe angesetzt wurde.

Mit dieser ihnen aufgezwungenen Lage versuchten die Sudetendeutschen nach demokratisch-parlamentarischen Spielregeln fertig zu werden. Die Prager parlamentarische Demokratie war eine nur scheinbare: Immer, wenn es um Sicherungen für sudetendeutsches Lebensrecht ging, entschied die „Mehrheit“ gegen die „Minderheit“. Es gab kein Minderheitenstatut, das sie daran hindert hätte. Die Minderheit war durch das formal-parlamentarische System zur Ohnmacht verurteilt, selbst wenn sie, wie es 1935 geschah, die zahlenmäßig stärkste Partei des Staates überhaupt stellte.

Die politische Vertretung der Sudetendeutschen zeigte guten Willen bis zur Selbstaufopferung. Waren von 1919 bis 1925 die „Negativisten“ nach außen hin tonangebend, indem sie den ihnen aufgezwungenen Staat unnachgiebig ablehnten, so setzten sich nach 1925 immer stärker die „Aktivisten“ durch: Sozialdemokraten, Bund der Landwirte und Christlichsoziale erklärten sich zur Mitarbeit am Staate bereit in der Hoffnung, auf diesem Wege den gefährdeten nationalen Besitzstand besser verteidigen zu können. Aber auch die Regierungsbeteiligung (es gab in diesen Jahren mehrere deutsche Minister in Prag) zeitigte keine nationalpolitisch wirksamen Erfolge. Die trostlose wirtschaftliche Lage, der nationale Auftrieb im Reiche durch den Nationalsozialismus und die immer härter werdende nationale Unterdrückung durch die Tschechen führten, als im Herbst 1933 die sudetendeutschen Rechts-Parteien (DNSAP und Nationalpartei) zur Selbstauflösung gezwungen wurden, zur Gründung der Sudetendeutschen Heimatfront unter Konrad Henlein, die dann als Sudetendeutsche Partei ihre sensationellen Wahlerfolge erzielte. Bei den Parlamentswahlen 1935 errang sie 44 der 66 sudetendeutschen Mandate, sie war an Stimmen sogar stärker als die tschechischen Agrarier, die nur dank der tschecho-slowakischen

Wahlarithmetik um einige Abgeordnete mehr in das Parlament schicken konnten als die SdP. Umsonst versuchte die SdP, gestützt auf ihre scheinbare parlamentarische Stärke, Verständigungsangebote an die Tschechen. Sie wandte sich, als solche Versuche scheiterten, damals nicht an Deutschland, sondern an England, wo sie auch Gehör fand. Henlein wurde von Churchill und anderen führenden englischen Politikern empfangen, während er zum tschechischen Ministerpräsidenten Hodža nur ein einzigesmal (1937) vorgelassen wurde und auch das erfolglos: Die von der SdP zu dieser Zeit im Parlament beantragten Volkstums Gesetze, die eine Autonomie des Sudetendeutschums innerhalb der Tschechoslowakei vorsahen, wurden von den Tschechen ohne Diskussion abgelehnt. So kam das Jahr

1938

heran.

Unübersehbar ist die Literatur, die in fast allen Sprachen der Welt über dieses Jahr, seine Vorgeschichte und seine Folgen geschrieben wurde. Unendlich viel Falsches ist darunter, einige wenige objektive Darstellungen finden sich ebenfalls.

Wenn die Prager Augusttage 1968 mit den Septembertagen 1938 verglichen wurden — immer wieder mußte man solche Vergleiche in der deutschen Presse und im deutschen Fernsehen lesen und hören —, so liegt hier eine böse Verzeichnung der tatsächlichen Situation vor. Man kann die sowjetische Okkupation zu Recht vergleichen mit dem Einmarsch Hitlers am 15. März 1939 nach Böhmen, aber nie mit dem Anschlusse des Sudetenlandes an das Reich im Oktober 1938. Man kann die Konferenz von Moskau und ihre Ergebnisse vergleichen mit der Nacht, in der Hacha nach Berlin beordert wurde — aber nie mit München.

Das Münchner Abkommen, an sich nur der Schlußpunkt hinter die dramatische Entwicklung der Sudetenkrise des Sommers 1938 (siehe Sonderartikel „Das Münchner Abkommen“ auf nächster S.) beendet das diplomatische Hin und Her bezüglich der Modalitäten der unausweichlich gewordenen Abtretung des Sudetengebietes an das Deutsche Reich. Es war kein Diktat. Die davon betroffene Volksgruppe der Deutschen in der CSR wurde nicht unter ein ihr nicht genehmes Regime gezwungen. Sie empfand die Lösung vielmehr als die späte Einlösung des ihr 1918 vorenthaltenen Selbstbestimmungsrechtes. Im weiteren Unterschied zum August 1968 handelte es sich nicht um einen einseitigen, bis zuletzt geheimgehaltenen Gewaltakt gegen die CSR. Wochenlang überzeugte sich der Beauftragte Großbritanniens, Lord Runciman, von der tatsächlichen Lage in den deutschen Randgebieten des Landes, und er war es dann auch, der seiner Regierung vorschlug, für die Abtretung des Sudetengebietes einzutreten.

Nicht als tückischer Tiefschlag bei Nacht und Nebel erfolgte die „Besetzung“ des Sudetenlandes, sondern als das Ergebnis langer und zäher diplomatischer Verhandlungen zwischen den europäischen Großmächten und der Tschechoslowakei. Diese fundamentalen Unterschiede zwischen „München 1938“ und „Moskau 1968“ in aller Klarheit herauszustellen, sollte nicht nur unsere Sache, sondern müßte Sache einer objektiven Geschichtsbetrachtung überhaupt sein, soll der tschechische Wahlspruch „Die Wahrheit siegt“ — man las ihn oft und immer wieder in diesen Tagen und Wochen — nicht neuerlich zur Farce werden.

Für die große Mehrheit der Sudetendeutschen war „der Anschluß“ die Befreiung

Das Münchner Abkommen

aus dem tschechisch. Nationalstaat, den sie als Zwang empfunden hatten. Daß dann die weitere Entwicklung infolge der Maßlosigkeit Hitlerscher Machtpolitik in Richtungen verlief, die sie nicht voraussehen konnten und die ganz und gar nicht in ihrem Sinne lagen, haben sie nicht mehr und nicht weniger zu verantworten als alle anderen deutschen Menschen landauf landab. Darum kann man auch die Besetzung Böhmens und Mährens im März 1939 nicht als Argument gegen „München“ ins Treffen führen. Hier lag ein Gewaltakt Hitlers vor, durchaus vergleichbar mit dem Vorgehen der Sowjets im August. Aber er stand in keinem Wesenszusammenhang zur Abtretung des Sudetenlandes ans Reich.

1939

Wie bitter für die Tschechen der Einmarsch der deutschen Truppen – „der Feinde“ – in Prag gewesen sein mußte, daß konnten wir jetzt in seinem ganzen Ausmaß erkennen an den Szenen, die sich beim Einmarsch der Sowjets – der „Brüder und Genossen“ – abspielte. Das „Protokollrat Böhmen und Mähren“ empfanden die freiheitliebenden Tschechen als Schmach. Sie rächten sich 1945 an den Sudetendeutschen, die ihnen diese Schmach nicht angetan hatten. Das Ausmaß ihrer Rache findet in der Geschichte der Neuzeit kaum ein Beispiel. Benesch sagte damals das Wort von dem Taschentuch, das man den Sudetendeutschen als einziges Besitztum lassen werde, damit sie hineinweinen könnten. Als in den letzten August-Tagen auf dem Münchner Stachus für Spenden zugunsten tschechischer Flüchtlinge (die dann nicht kamen) gesammelt wurden, hielt eine sudetendeutsche Frau den sammelnden deutschen Studenten ein Taschentuch hin: „Nehmt das da auch, damit die Tschechen etwas haben, wo sie hineinweinen können.“ Das war sicher Zynismus und nicht jedermann wäre in diesen bewegten und mitteleiderfüllten Tagen damit einverstanden gewesen. Aber nochmals: Wer kann es der Frau verdenken, die ja mehr über die tschechische Psyche – zumindest jene des Jahres 1945 – weiß als der junge Student am Münchner Stachus, der sie entgeistert anstarrte.

Wir fanden in einer einzigen bayerischen Zeitung ein Wort zu diesem Komplex. Die „Neuburger Rundschau“ schrieb in einem Kommentar „Verlorene Heimat im roten Sturm“ u. a. folgende Sätze: „Wer verdankt es ihnen, wenn sie nicht so laut in die Mitleidsrufe einstimmen können, die ihren Verfolgern von Gestern gelten? Dabei bedauern unsere Vertriebenen sicher auch den namenlosen kleinen Mann, der jetzt in der CSSR ebenso der Hauptleidtragende ist, wie es die Vertriebenen vor 23 Jahren waren.“

1948

Der kommunistische Feberputsch des Jahres 1948 besiegelte das Schicksal der zweiten CSR. Totengräber Benesch dankte zum zweitenmal in seinem Leben ab, diesmal endgültig und als verbrauchter Mann, der, von seinem Volke unbeweint, wenige Monate später eines kaum mehr beachteten Todes starb. Die Tschechoslowakei wurde zum bedingungslosen Trabanten Moskaus. Zwanzig Jahre lang herrschten Unfreiheit und Funktionärswillkür. Zwanzig Jahre lang logen die Machthaber, daß sich die Balken des immer baufälliger werdenden tschechischen Wirtschaftsgebäudes bogen. Zwanzig Jahre Gottwald-Zapotocky-Novotny schlugen dem Lande Wunden über Wunden. Dann kamen Dubček und seine Reformer.

1968

Mit wachsender Anteilnahme verfolgte die ganze Welt, verfolgten insbesondere auch die Sudetendeutschen, die für einen

Das Münchner Abkommen vom 29./30. September 1938 hatte folgenden Wortlaut: Deutschland, das Vereinigte Königreich (Anm. d. Schriftl.: d. i. Großbritannien), Frankreich und Italien sind hinsichtlich der Abtretung des sudetendeutschen Gebietes über folgende Bedingungen und Modalitäten dieser Abtretung und über die darnach zu ergreifenden Maßnahmen übereingekommen. Sie erklären sich für dieses Abkommen einzeln verantwortlich für die zur Sicherung seiner Erfüllung notwendigen Schritte:

1. Die Räumung beginnt am 1. Oktober.
2. Das Vereinigte Königreich, Frankreich und Italien vereinbaren, daß die Räumung des Gebietes bis zum 10. Oktober vollzogen wird, und zwar ohne Zerstörung irgendwelcher bestehender Einrichtungen, und daß die tschechoslowakische Regierung die Verantwortung dafür trägt, daß die Räumung ohne Beschädigung der bezeichneten Einrichtungen durchgeführt wird.

3. Die Modalitäten der Räumung werden in einzelnen durch einen internationalen Ausschuß festgelegt, der sich aus Vertretern Deutschlands, des Vereinigten Königreichs, Frankreichs, Italiens und der Tschechoslowakei zusammensetzt.

4. Die etappenweise Besetzung des vorwiegend deutschen Gebietes durch deutsche Truppen beginnt am 1. 10. Die vier auf der anliegenden Karte bezeichneten Gebietsabschnitte werden in folgender Reihenfolge besetzt: ... (folgt die Aufzählung) ... Das restliche Gebiet vorwiegend deutschen Charakters wird unverzüglich von dem oben erwähnten internationalen Ausschuß festgelegt und bis zum 10. Oktober durch deutsche Truppen besetzt werden.

5. Die endgültige Festlegung der Grenzen wird durch den internationalen Ausschuß vorgenommen werden. Dieser Ausschuß ist berechtigt, den vier Mächten in bestimmten Ausnahmefällen geringfügige Abweichungen von der streng ethnographischen Bestimmung der ohne Volksabstimmung zu übertragenden Zonen zu empfehlen.

6. Die tschechoslowakische Regierung wird innerhalb einer Frist von vier Wochen vom Tage des Abschlusses dieses Abkommens alle Sudetendeutschen aus ihren militärischen und polizeilichen Kräften entlassen, die diese Entlassung wünschen.

kommunistischen Staat bisher einmaligen Lockerungen und Liberalisierungen. Wir haben uns im Ascher Rundbrief bemüht, diesen Ablauf in möglichst breiter Darstellung der Reformen zu zeigen. Als dann die Sowjetunion in der Angst um die Ansteckungsgefahr mit ihren Pressionen Warschau-Cierna-Preßburg Prag immer ärger unter Druck setzte, da versuchten wir ebenfalls, durch eigene Darstellung unsere Landsleute auf dem Laufenden zu halten. In unserer letzten Betrachtung im August-Heft sagten wir mit Bezug auf Breschnews Krokodilstränen in Preßburg: „Die Welt hofft für die Tschechen und Slowaken, daß dies die einzigen Tränen bleiben mögen.“

Sie blieben es nicht. Es kam der 21. August und mit ihm der Schlag gegen die Tschechoslowakei. Ein atemberaubendes Schauspiel begann, Sowjets, Ulbricht-Deutsche, Polen, Ungarn und Bulgaren fielen über ihren „Bruder“ her. In Handfesseln verschleppten die Moskowiter die führenden Reformer, an ihrer Spitze Dubček. Tote lagen am Wenzelsplatz, russische Tanks brannten. Dann plötzlich wieder „Verhandlung“, diesmal in Moskau. Die Szene wurde gespenstisch. Die verhafteten und verschleppten Reformer waren auf einmal wieder Gesprächspartner, es wurde

Innerhalb derselben Frist wird die tschechoslowakische Regierung sudetendeutsche Gefangene entlassen, die wegen politischer Delikte Freiheitsstrafen verbüßen.
Adolf Hitler – Neville Chamberlain – Mussolini – Ed. Daladier.

✱

Das also ist das vielgeschmähte Münchner Abkommen. Es war, das kann niemand bestreiten, eine reine „Durchführungsverordnung“, der die wesentlichen Entscheidungen bereits vorausgegangen waren. Diese Entscheidung, welche die Abtretung der sudetendeutschen Gebiete an Deutschland forderte, wurde von England und Frankreich getroffen. Am 19. September legten sie der tschechischen Regierung in einer offiziellen Note nahe, die sudetendeutschen Gebiete an Deutschland abzutreten. Tags darauf antwortete Prag den beiden Mächten ablehnend. Am 21. September sprachen der französische und der englische Gesandte in Prag beim tschechoslowakischen Außenminister Krofta vor und erklärten ihm, die englisch-französischen Vorschläge bezüglich der Abtretung der sudetendeutschen Gebiete sei das einzige, das den Krieg und eine Invasion in die Tschechoslowakei verhindern könne. Am gleichen Tage noch nahm die tschechoslowakische Regierung durch eine Note an Großbritannien und Frankreich die Vorschläge dieser beiden Mächte an: „Durch die Umstände gezwungen, dem äußersten Drängen nachgebend, zieht die tschechoslowakische Regierung die Konsequenzen aus der Mitteilung der französischen und englischen Regierung vom 21. September 1938 ... und akzeptiert in dieser Lage mit schmerzlichen Gefühlen die französisch-englischen Vorschläge in der Annahme, daß beide Regierungen alles tun werden, um bei der Realisierung der erwähnten Vorschläge die Lebensinteressen des tschechoslowakischen Staates zu sichern...“ (Anm. der Schriftleitung: Am gleichen Abend, kaum daß der Prager Rundfunk diese Meldung verbreitet hatte, kam es dann im Sudetenland zu Freudenkundgebungen, die in Asch zur Entwaffnung der Tschechen und zur Gründung des „Freistaates Asch“ führten. Hierüber hat der Ascher Rundbrief in seinen Folgen 17/18 ff. des Jahrgangs 1963 unter dem Titel „Ascher September-Tagebuch 1938“ ausführlich berichtet).

ein „Abkommen“ erzielt, das in Wahrheit ein brutales Diktat war. Aber Svoboda, der angeblich mit Selbstmord gedroht hatte, erzwang die Rückkehr der „Verräter und Konterrevolutionäre“, die in ihrer Mehrheit wieder in ihre Ämter heimgehen durften. Diese „Vergünstigung“ blieb u. a. versagt dem bisherigen Wirtschaftsminister Ota Sik, dessen Wirtschaftsreformen den Sowjets besonders verhaßt waren, sahen sie in ihnen doch eine westlerische „Ketzerrei“ gegen die ökonomischen Prinzipien des Marxismus-Leninismus; versagt bleibt sie wahrscheinlich auch dem Außenminister Hajek, der es gewagt hatte, vor dem Welt-sicherheitsrat als Ankläger gegen Moskau aufzutreten. Ota Sik blieb gleich im Ausland. Über das Land legte sich Resignation, Angst und Verzagtheit. Der Tscheche, gestern zum Helden der ganzen Welt aufgestiegen, wird wieder zum Schwejk werden müssen, um etwas von den demokratisch-freiheitlichen Errungenschaften in eine ungewisse Zukunft hinüberzuretten, die ihn für die Welt so interessant gemacht hatten. Aber er hatte einen moralischen Erfolg erzielt.

In ihrer Okkupations-Strategie war den Sowjets nämlich ein für sie verhängnisvoller und für den weiteren Verlauf entschei-

dender Fehler unterlaufen: Sie hatten ver-säumt – oder glaubten es in Verkennung der tatsächlichen Situation in der Tsche- chei nicht nötig zu haben –, sofort zu Be- ginn ihrer Aktionen alle Nachrichten-Ver- bindungen nach außen radikal abzuschal- ten. In diese nicht ganz zugeschlagene Tür- stellen die Tschechen behend und beherzt ihren Fuß. Und nun geschah das bisher nie Dagewesene, daß sich die Geschehnisse auf den Prager Straßen vor den Augen der ganzen Weltöffentlichkeit abspielten. Fast eine Woche lang verfolgte diese vor den Bildschirmen das Aufbäumen gegen die Besatzer. Hier war keine Vertuschung, keine Beschönigung mehr möglich. Hier lag die Zeugenschaft der ganzen Welt vor. Diese Welt wurde die große moralische Belastungszeugin im Hintergrunde der Moskauer Konferenz, auch wenn sie dort nicht zu Worte kam.

Die Moskauer Vereinbarungen waren ganz sicher kein Kompromiß, sondern ein Diktat, wenn auch in ihm die Moskauer Führung die augenblickliche Situation in der Tschechoslowakei und die einmütige Ablehnung ihrer militärischen Aktionen in der ganzen Welt berücksichtigt hat. Moskau konnte die explosive Lage in der Tschechoslowakei im ureigensten Interesse durch Einsetzung einer Militärregierung nicht weiter verschärfen. Nichts wäre für Moskau selbst und für den Rest des Mos- kauer Lagers zu diesem Zeitpunkt gefähr- licher gewesen.

Kurz erzählt

SCHIRNDING

Die ganze Welt weiß nun, wo Schir- nding liegt. Tag für Tag konnte man den Namen auf den Bildschirmen lesen. Aber nicht wegen des Egerer Birnsonntags. Der war von der SL „entschärft“ worden, als jenseits der nahen Grenze russische Panzer anrollten. Der Verzicht auf jeden politi- schen Akzent entsprang aber nicht der Angst vor diesen Panzern, sondern die Su- detendeutsche Landsmannschaft hielt es, so hieß es in ihrer Verlautbarung, nicht für angebracht, in Schirnding ein freudiges Heimatfest zu begehen, während unmittel- bar jenseits der Grenze „leidvolles Ge- schehen“ herrschte. Der Egerer Birnsonnta war nach gekannter Manier in der ganzen Welt in die Rangordnung eines entschei- denden politischen Termins hochgespielt worden. Er hätte dennoch stattgefunden, wäre der 21. August nicht dazwischen ge- kommen. Dies sollten alle jene zur Kennt- nis nehmen, die jetzt wännen, die Entschär- fung, die praktisch einer Absage des Festes gleichkam, sei ein Erfolg ihres Geschreies und Geschreibes gewesen. Es war eine Geste der Menschlichkeit und des Mit- empfindens, nicht Ausdruck eines heute weniger denn je angebrachten „Verzichts- denkens“.

Man stelle sich übrigens vor, die Sowjets hätten nicht den 21. August für ihren Überfall gewählt, sondern etwa den 26. August; sie wären also nicht vor, sondern unmittelbar nach dem oder vielleicht so- gar während des Egerer Birnsonntags ein- marschiert und sofort bis an die Grenze bei Schirnding vorgestoßen. Wie hätten sich da die Trompeter gegen Schirnding als „vergebliche Warner“ aufgespielt, was wäre den Egerländern da nicht alles angelastet worden!

Das Egerer Vinzenzifest verlief mit eini- gen tausend Teilnehmern als kirchliche Traditionsveranstaltung. Am Samstag fand im vollbesetzten Festzelt ein Heimatabend statt, am Sonntag zelebrierte der Abt Dr. Rudolf Böhm, früher Tepl, eine Messe in der überfüllten katholischen Kirche. Rund 3000 Gläubige lauschten ihr und der Pre- digt des Abtes außerhalb der Kirche vor Lautsprechern. Am Sonntagnachmittag war

Die zustandegekommenen „Vereinba- rungen“ sind das Ergebnis einer eiskalten Analyse der gegebenen Möglichkeiten, auf weitgehend ungefährlichem Wege die Pra- ger Reformen abzuwürgen. Als sie Svo- boda und Dubček mit dem „Moskauer Dokument“ nach Hause schickten, konn- ten sie damit rechnen, daß ein Großteil der tschechoslowakischen Bevölkerung mit diesen unzumutbaren Bedingungen nicht einverstanden sein werde. Sie können wei- ter damit rechnen, daß sich infolge dieser Ablehnung im Laufe der Zeit die Begeiste- rung für Dubček und Svoboda abkühlen wird. Und sicher können die Moskauer Führungskräfte auch damit rechnen, daß sie in ihren Spaltungsbemühungen von den konservativen oder halbkonservativen Kräften mit allem Nachdruck unterstützt werden.

Die Entwicklung in der Tschechoslowa- kei, so hoffen also die Moskauer Taktiker, wird sich schon innerhalb der nächsten Wochen bei nachlassendem Interesse der Weltöffentlichkeit an diesem Lande zu ih- ren Gunsten wenden.

Dafür werden dann auch die Entspan- ner in aller Welt, nicht zuletzt in deut- schen Redaktionen, an deutschen Früh- schoppen- und Stammtischen sorgen. In diesen Kreisen galt es ja schon als Ent- spannung, daß die Sowjets nicht gleich in einem Aufwaschen Rumänien mit kassier- ten...

Schirnding überflutet von Tausenden von Kursleuten. Rundfunk und Fernsehen kurvten lebhaft herum. Sie fanden keine Sensationen.

In Wendlingen/Württ. wurde der Birn- sunnta ebenfalls begangen. Hier legte der Sprecher der SL Dr. Walter Becher die Hal- tung der Sudetendeutschen zu den Ereig- nissen in der Tschechoslowakei klar. Un- sere Rechtsansprüche und unser Mitgefühl für die Tschechen und Slowaken dürften nicht vermergt werden. Die Aussöhnung zwischen Sudetendeutschen und Tschechen aber sei eher gefördert als gefährdet wor- den. Es zeigte sich wieder, daß nur eine wirkliche Partnerschaft der Völker Mittel- europas eine moderne und übernationale Zukunft garantiere. Das jetzt wieder mit Füßen getretene Recht auf Selbstbestim- mung der Völker bleibe die beste Waffe gegen Okkupation und Unterdrückung.

AN DER GRENZE

Die Grenzübergänge zwischen Bayern und Böhmen wurden in den ersten Okku- pationstagen ständig von den Linsen der Fernsehreporter abgetastet. So blieb die Bundesrepublik fast pausenlos über den Stand der Dinge informiert. Auch die west- lichen Ausläufer von Asch, d. h. die Spit- zenstraße und die beiden Fabriksschlö- te bei der Spinnerei, wurden einmal von der Kamera gestreift und erschienen am Bild- schirm. Wir berichteten bereits, daß neben dem Spinnereischlot seit einigen Wochen ein fast doppelt so hoher neuer Schlot steht. Der weithin sichtbar gewesene So- wjetstern auf dem kleineren verschwand bereits am Tage des Überfalls, dafür tru- gen er und sein großer Bruder alsbald die tschechoslowakische Staatsfahne. Auch die Lokomotive, die täglich aus Asch den fäl- ligen Güterzug nach Selb-Plößberg bringt, war ihren Sowjetstern losgeworden.

Für die keramische Industrie Oberfran- kens entstand bald nach der Okkupation eine schwierige Lage, da die Kaolin-Liefe- rungen aus dem Karlsbader Gebiet und die Tonlieferungen aus Wildstein ausblie- ben. Nach einigen Tagen durften deutsche Lastkraftwagen aber die Grenze bei Schir- nding wieder passieren, um die für Ober-

franken lebenswichtigen Rohstoffe zu holen.

Weitgehend eingengt wurde dagegen der Personenverkehr. Zu Ende sind damit auch die vielberedeten Kontakte im ober- fränkischen Raum. Ein von der dortigen Presse groß herausgestellter Besuch dreier Feuerwehrleute aus Eger am 11./12. August in Silberbach dürfte auf lange Sicht wohl die letzte derartige „Grenzüberschreitung“ gewesen sein. Die Egerer Feuerwehrab- ordnung hatte Ehrenplaketten für Landrat Dr. Rothmund und 15 verdiente Feuerwehr- männer aus den Asch benachbarten bayer- ischen Grenzdörfern mitgebracht.

Ins Wasser fallen wird nun wohl auch das als großes Freundschaftstreffen vorge- plante 100jährige Jubiläum der Roßbacher Feuerwehr. Die jetzige Roßbacher Wehr hatte die Tradition ihrer deutschen Vor- gängerin aufgenommen und die Konti- nuität gewahrt, sodaß sie also, zumal ihr noch deutsche Alteingesessene in leitender Position angehören, mit einigem Recht ihr hundertjähriges Bestehen proklamieren konnte. Die Feier sollte am 14. September im Beisein zahlreicher Gäste aus Nordost- Oberfranken stattfinden. Auch Feuerwehr- delegationen aus der Sowjetzone und aus Frankreich waren erwartet worden. Die po- litische Entwicklung hat diese Kontakt- nahmen hinweggefegt.

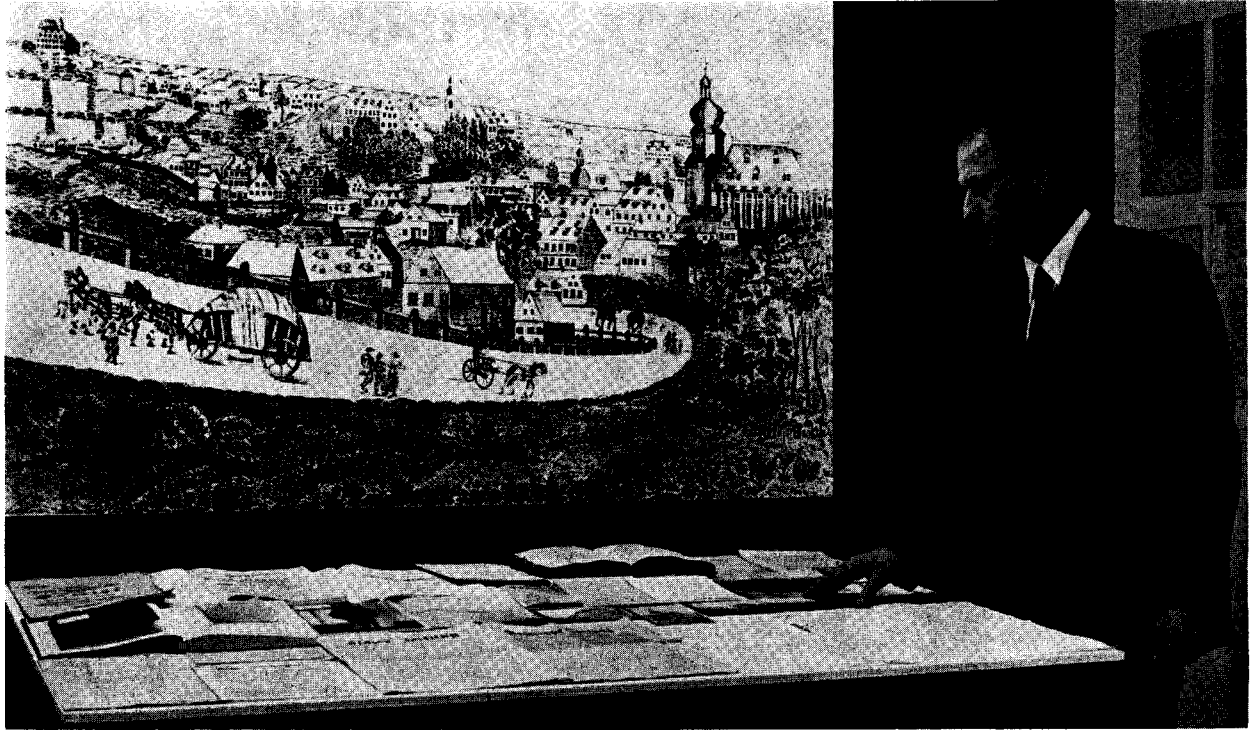
VOM SYBILLENBAD

Josef Stingl, Präsident der Bundesanstalt für Arbeitsvermittlung in Nürnberg (er ist gebürtiger Maria Kulmer) nannte die Be- strebungen um das Sybillenbad ein aus- sichtsreiches Projekt. Er war nach Weiden gekommen, um sich dort über Arbeits- markt und Infrastruktur des nordoberpfäl- zischen Raums zu informieren. Die Quel- len in der Gegend von Neualbenreuth, die unter dem Arbeitsnamen „Sybillenbad“ erschlossen und für Heil- und Erholungs- zwecke nutzbar gemacht werden sollen, lie- gen bekanntlich in dem genannten Raum. Präsident Stingl sagte dem Projekt jede mögliche Förderung zu. Die Entstehung eines Kurortes könne dort der schwer rin- genden Grenzland-Wirtschaft erhebliche neue Impulse geben.

Die Ascher Kirchenruine

Dne „Kostnické Jiskry“, eine in Prag er- scheinende evangelische Wochenzeitung, schrieb im Juli: „Schon vor 8 Jahren, am 19. Jänner 1960, wurde durch Feuer die Kirche der Hl. Dreifaligkeit in Asch, erbaut im Jahre 1748, vernichtet. Es blieben nur abgebrannte Wände übrig und sie blieben bis heute so. Das anfängliche Bemühen der Ascher Verbände wenigstens um eine grundsätzliche Sicherstellung überwand nicht das Desinteresse der kirchlichen Amts- stellen der Denkmalsorganisationen und der Bau ist bis heute dauernd dem Verfall ausgesetzt. Im vergangenen Jahr kamen so- gar Berichte über die Liquidierung der Kirche auf – mit Ausnahme des Turmes – im Interesse der geplanten Straße. Obwohl man davon offensichtlich abgekommen ist, riefen sie dennoch ein intensives Interesse unserer westlichen Nachbarn hervor, so- weit sie aus Asch stammen und ihre Bezie- hung zu dieser Stadt und dessen Kreis nicht verloren haben. Es ist erstaunlich, daß man noch immer keine Antwort auf einen Brief erhielt, der wegen der Ascher Kirche an den Synodalrat gesandt wurde. Wie immer die Ausnutzung dieses Baues sein wird, es wird nicht möglich sein, ihn weiterhin dem Verderbnis und dem Zer- fall zu überlassen. Darüber sollten sich gemeinsam die Kirche wie auch die Denk- malspflege bemühen. Geschieht es im heurigen Jahr des 200. Jahrestages der Ent- stehung der Kirche?“. – Anmerkung: Es wird wohl nicht geschehen...

Das Ascher Archiv veranstaltete in Rehau eine vielbeachtete Ausstellung. Hier ein Blick auf eine Bildwand dieser Schau. Schöpfer des Archivs und Gestalter der Ausstellung: Helmut Klaubert. Er hütet in Erkersreuth die von ihm zusammengetragenen Schätze. Auch das Projekt Sybillenbad fand in ihm einen seiner eifrigsten Verfechter.



Kanadische Version

In der „Nationalzeitung“, der wir die Verantwortung für die Richtigkeit ihrer Mitteilung überlassen müssen, stand zu lesen:

In Kanada lebt eine große Zahl sude- tendischer Einwanderer. Trotzdem kommentierte die staatliche Fernsehgesellschaft CBC die tschechoslowakische Krise wie folgt: „Der größte Fehler der Regierung Dubcek war, Maschinengewehre und Stacheldraht von der bayerisch-tschechischen Grenze zu entfernen“. Weiter erklärte das Morgenprogramm „Preview Commentary“, das über das gesamtkanadische Netz ausgestrahlt wurde: „Auf der anderen Seite der deutsch-tschechischen Grenze warteten schwebewaffnete Sudetendeutsche, die nunmehr ungestraft über die nicht mehr befestigte Tschechengrenze passieren können. Sudetendeutsche Emigranten operieren als Partisanen in den Sudetengebieten, wo sie tschechische Beamte und Bauern wahllos abknallen. Die Sudetendeutschen sind ebenso wie im Jahr 1938 eine Gefahr für den Weltfrieden!“

Die Mehrbeträge zur Hauptentschädigung

Nachdem am 30. Juli die 23. Leistungsverordnung über Ausgleichszahlungen nach dem LAG im Bundesgesetzblatt veröffentlicht und damit wirksam geworden ist, durch die die Mehrbeträge zur Hauptentschädigung nach den Bestimmungen der 19. LAG-Novelle vorzeitig ab August d. J. freigegeben werden können, hat der Bundespräsident des Bundesausgleichsamtes den Landesausgleichsämtern eine entsprechende Weisung zugehen lassen. Darin werden folgende Möglichkeiten der Freigabe der Mehrbeträge einschließlich des bereits aufgelaufenen Zinses noch einmal aufgeführt:

1. Barzahlung von Mehrgrundbeträgen zuzüglich der auf sie entfallenden Zinszuschläge an Berechtigte, die das 65. Lebensjahr vollendet haben;

2. Erfüllung von Mehrgrundbeträgen zuzüglich der auf sie entfallenden Zinszuschläge durch Begründung von Spareinlagen an Berechtigte, die das 50. Lebensjahr vollendet haben, und

3. Erfüllung von Mehrgrundbeträgen zuzüglich der auf sie entfallenden Zinszuschläge durch Aushändigung von Schuldverschreibungen oder Eintragung von Schuldforderungen an Berechtigte, die das 50. Lebensjahr vollendet haben.

Voraussetzung für die Freigabe der Mehrgrundbeträge samt Zinsen in den genannten drei Formen ist natürlich, daß der Entschädigungsberechtigte bereits einen entsprechenden Zuerkennungsbescheid erhalten hat. Für Umwandlungen in Sparguthaben oder für die Aushändigung von Schuldverschreibungen ist ein entsprechender Antrag an das zuständige Ausgleichsamt notwendig.

Mit dem gleichen Schreiben hat der Präsident des Bundesausgleichsamtes auch verfügt, daß allgemeine Erfüllungen der Hauptentschädigung durch Begründung von Spareinlagen ohne Altersbeschränkung (die bisher nur bis zur Höhe von 5 000 DM möglich waren) ab sofort bis zu einem Höchstbetrag von DM 8 000 vorgenommen werden können.

Selbsttor ...

Der „Münchener Merkur“ brachte folgende Glosse: Ein Selbsttor hat das SED-Zentralorgan „Neues Deutschland“ mit einem scharfen Angriff auf das Bundesministerium für Gesamtdeutsche Fragen geschossen. In der Ausgabe vom 8. August erklärte das Blatt, das Ministerium habe die „Egerland-Bücherei“ in Amberg mit 5000 DM subventioniert und wolle damit „offenbar den ‚rechtmäßigen Anspruch‘ der Sudetendeutschen auf tschechoslowakische Gebiete dokumentieren“. Unter den „Prunkstücken“ der Sammlung sei das Buch „1000 Jahre Geisteskampf im Sudetenraum“, das „mit Sicherheit“ aus dem Etat des Ministeriums bezahlt worden sei. Nachforschungen im Wehner-Ministerium förderten nun eine Überraschung zutage: Verfasser des Buches „1000 Jahre Geisteskampf im Sudetenraum“ ist Dr. Dr. Eduard Winter, seit 1950 Ordinarius für osteuropäische Geschichte an der Humboldt-Universität in Ost-Berlin. Winter ist „DDR“-Nationalpreisträger von 1956 und Mitglied der Ost-Berliner Deutschen Akademie der Wissenschaften.

Hauptentschädigung sprunghaft gestiegen

Aus dem von dem Bundesausgleichsamt vorgelegten Bericht über die Einnahmen und Ausgaben des Lastenausgleichsfonds im 2. Quartal 1968 ist zu entnehmen, daß die Zahl der eingereichten Feststellungsanträge noch immer monatsdurchschnittlich um rund 8 000 wächst. Von den bisher insgesamt eingereichten 6,7 Millionen

Anträgen waren bis Ende April um 94,1 Prozent – das sind 6,36 Millionen durch Bescheide oder Teilbescheide erledigt worden.

Erfreulich ist die zügige Fortführung der Barauszahlung für Hauptentschädigungen, deren Gesamtsumme im zweiten Quartal auf 288,7 Mio DM emporgeschwungen ist. Im Quartalsdurchschnitt des vergangenen Jahres konnten für diese Zwecke lediglich 201 Mio DM zur Verfügung gestellt werden. Zu den Barerfüllungen kommen im zweiten Quartal noch Hauptentschädigungen durch Begründung von Spareinlagen in Höhe von 45 Mio DM und durch Zuteilung von Schuldverschreibungen mit 21 Mio DM.

Rückläufig waren die Aufbaudarlehen mit nur noch 500 000 DM für gewerbliche Betriebe und mit 17,3 Mio DM für den Wohnungsbau, während für die Landwirtschaft ein leichtes Ansteigen auf 8,2 Mio DM saisonbedingt zu verzeichnen ist.

Auch für die Hausratsentschädigung wurden nur noch 8,5 Mio, für Ausbildungshilfen 3,1 Mio aufgewendet.

Unerträglich ...

Der Vorsitzende der Landmannschaft der Oberschlesier, Dr. Herbert Czaja, MdB, betonte, daß die Mauer des Schweigens und die Untätigkeit der Justizbehörden gegenüber solchen Verbrechen, die an Deutschen begangen wurden, unerträglich werde.

Es sei eine Heuchelei, wenn Vertreter jener Ostblockstaaten, die seit vielen Jahren durch fragwürdige gesetzliche Sonderamnestien Verbrechen gegen die Menschlichkeit, begangen an Deutschen, außer Strafe und Verfolgung stellen, einseitig nur deutsche Verbrechen für unverjährbar erklären.

Die Beweissicherungspflicht der Justiz bei Verbrechen an Deutschen sei ungenügend erfüllt. Der mit der Verjährungsfrage besonders befaßte Bundesminister der Justiz müsse aus den formalen Schwierigkeiten der Kompetenzen und Ressortvorlagen endlich den sehr späten wirksamen Ausweg zur Beweissicherung auch für diese Verbrechen vorschlagen.

Wichtig für Wohnungszählung!

Bei der im Oktober stattfindenden Gebäude- und Wohnungszählung werden auch Angaben darüber verlangt, ob der Inhaber der Wohnung Vertriebener oder

Flüchtling ist. Da die Ergebnisse der Zählung für weitere Maßnahmen zur Wohnraumversorgung der Vertriebenen und Flüchtlinge von besonderer Bedeutung sind, haben die Vertriebenen und Flüchtlingsverbände ihre Mitglieder aufgefordert, die Fragebogen sorgsamst auszufüllen. Wer noch keinen Vertriebenenausweis besitzt, solle sich diesen umgehend beim örtlich-zuständigen Amt besorgen.

Tschechisch im Bayerischen Rundfunk

Der Bayerische Rundfunk übernimmt als erste Rundfunkstation der Bundesrepublik Deutschland einen Sprachkurs in tschechischer Sprache. Es sind 16 Lektionen, die in 20 Folgen jeweils am Donnerstag im 2. Programm ab 10. Oktober zu hören sein werden, 17.45 bis 18 Uhr. Am Samstag wird der Kurs von 16 bis 16.15 Uhr wiederholt. Gleichzeitig erscheint im Verlag Schuster, der in der Industriegemeinde Geretsried im Kreise Wolftrathshausen beheimatet ist, ein Leitfadens dazu. Der Sprachkurs will „eine Brücke schlagen zu dem uns seit Jahrhunderten nachbarlich verbundenen Volk, dessen Kultur von gemeinsamen Fäden durchzogen, dessen Sprache jedoch so wenigen von uns geläufig ist.“

40 Prozent der Touristen Deutsche

Im ersten Halbjahr 1968 kamen 1,7 Millionen Ausländer als Touristen in die Tschechoslowakei. An der Spitze stehen die Deutschen aus der Zone und der Bundesrepublik. Während es aus der Bundesrepublik in den ersten sechs Monaten 123 885 Touristen waren, wurden aus Mitteleuropa 561 085 gezählt. Das bedeutet, daß nahezu zwei Fünftel der Gäste aus dem Ausland Deutsche waren. An zweiter, dritter und vierter Stelle folgen Besucher aus Ungarn, Polen und Österreich. Den 685 000 deutschen Gästen stehen 477 000 Ungarn, 259 000 Polen und 166 000 Österreicher gegenüber. Die Sowjetunion folgt erst an 7. Stelle mit lediglich 26 000 Besuchern. Nach der Okkupation hat der Fremdenverkehr zunächst einmal schlagartig abgehört.

Schönbacher Klassentreffen des Jahrganges 1927 in Flein.

Liebe Schulfreundinnen und -Freunde!

In der August-Ausgabe des Ascher Rundbriefes habe ich auf unser Klassentreffen am 28./29. September in Flein (südlich Heilbronn) hingewiesen. Nun mußte ich feststellen, daß viele von uns jüngeren den Rundbrief nicht beziehen, nur durch Zufall haben sie von unserem Klassentreffen erfahren. Verständigt Euch gegenseitig noch einmal schriftlich, damit die meisten von unserem Jahrgang doch irgendwie benachrichtigt werden.

„Wo der Hahn kräht“ heißt das Lokal, in dem wir zusammen kommen wollen. Unser Ernst Martin, welcher dort in der Nähe seine zweite Heimat fand, hat bereits alles Notwendige geregelt; ich möchte ihm schon jetzt unseren Dank dafür aussprechen.

Seht zu, daß Ihr wenigstens um 14 Uhr am Samstag dort eintreffen könnt. Schlafgelegenheiten sind für Euch und Euren „Anhang“ genügend vorhanden.

Gebt mir noch kurz Nachricht, wenn es noch nicht getan wurde. Jetzt kann ich Euch nur noch eine gute Anfahrt und frohe Stunden in Flein wünschen.

Euer Emil Mähner, 591 Ferndorf

Die „Gemeinschaft evangelischer Sudentendeutscher“ hat eine neue Spitze erhalten. Der Wechsel wurde notwendig, da der bisherige Vorsitzende, der frühere Roßbacher Pfarrer Walter Eibich (Kassel) eine Pfarrstelle in Kitzbühel in Österreich übernahm. Zu seinem Nachfolger wurde der

aus Nassengrub stammende Pfarrer i. R. Albin Drechsler in Treuchtlingen, Birkenweg 25, gewählt. Die Geschäftsführung übernahm Pfarrer Josef Moj in Essen, Vorrathstraße 5. Pfarrer Eibich gab auch die Schriftleitung der Zeitschrift „Glaube und Heimat“ ab u. zw. an Dr. Dr. Ernst Lehmann in Würselen. Dertrag und Schriftleitung des „Roßbacher Heimatboten“ wird er dagegen weiterhin behalten.

Der aus Asch stammende und jetzt in Kempten wohnhafte Lm. Hans Hammerl fand vor einigen Wochen mit seinen Töchtern Ingrid und Sieglinde wieder zusammen, nachdem er sie seit dem Kriege aus den Augen verloren hatte. Als Angehöriger einer Gebirgsjäger-Einheit in Kempten sah er seine Familie 1941 zum letztenmal. Seine Frau starb noch während des Krieges. Der noch ganz kleinen Töchter nahmen sich Verwandte an. Zwei Jahre nach Kriegsende kehrte Hammerl aus der Gefangenschaft zurück, seine Töchter waren inzwischen mit ihren Verwandten in die Sowjetzone gekommen. Die beiden unterdes verheirateten und jetzt wiedergefundenen Töchter wohnen in Oberfranken.

Oberfrankens Regierungspräsident Dr. Stahl überreichte dem Maschinenfabrikanten Dipl.-Ing. Erich Netzsch/Selb das ihm vom Bundespräsidenten in Anerkennung seiner wirtschaftlichen Aufbauarbeit verliehene Bundesverdienstkreuz erster Klasse. Über den Aufschwung der Firma

Arno Ritter Roßbach/Bayreuth:

Die Flußperlmuschel in den heimatlichen Gewässern (VII)

(Schluß)

Die Tätigkeit der Perlenfischer beschreibt Dr. Rudau in der schon mehrfach zitierten Schrift sehr ausführlich. Waren es im Vogtland die Schmerler mit ihren Gehilfen, die die Betreuung der Muschelbestände durchführten und das Fischen besorgten, so haben im Fichtelgebirgsraum diese Tätigkeit zumeist Forstbeamte vollzogen, im Raume von Rehau insbesondere die Familie Mersky.

Die Perlenfischerei kann selbstverständlich nur während der warmen Jahreszeit ausgeführt werden, da ja die Fischer längere Zeit im Wasser stehen und die Muscheln mit den Händen am Bachgrund ertasten müssen. Gefischt wird immer in Richtung gegen den Wasserlauf, um das Wasser auf der abzusuchenden Stelle nicht zu trüben. Der Perlenfischer nimmt nun die Muscheln im Bache auf und bringt diese in einer umgebundenen Schürze zum Ufer, wo die Untersuchung beginnt. Zum Öffnen der Muschelschalen bedient sich der Fischer des sogen. Muschelschlüssels, ein Stück Flacheisen, dessen eines Ende im rechten Winkel angebogen und kantig zugeschärft ist (Abb. 10). Die Muschel wird in die linke Hand genommen und das Eisen zwischen die beiden Schalen eingeschoben. Dann wird der Schlüssel hebelartig um 90° gedreht, so daß die Breitseite der scharfen Kante die Muschel allmählich aufzwängt. Das sachgemäße Entfernen der im Mantelrande liegenden Perle beeinträchtigt die Lebensfähigkeit des Tieres in keiner Weise. Die entnommenen Perlen werden von dem Fischer sofort mit dem Speichel des Mundes von dem anhaftenden Schleim gereinigt, da nach Ansicht der Fischer sonst die Perlen an Glanz verlieren würden. Die so gereinigten Perlen werden dann dem aufsichtführenden Forstbeamten, dem Perlenkontrolleur, zur Aufbewahrung übergeben. Sobald sämtliche Muscheln auf ihren Inhalt untersucht sind, werden sie an geeignete Stellen des Baches zurückgelegt, wo sie sich recht bald wieder im Bachgrund verankern und ihr beschauliches Dasein weiterführen.

Gebrüder Netzsch, dessen Alleininhaber der Ausgezeichnete ist, haben wir erst kürzlich berichtet.

Neben dem Ascher Hauptbahnhof wird derzeit ein Provisorium errichtet, das ihn bis zur Erstellung eines neuen Gebäudes ersetzen soll. Das hundertjährige Ascher Bahnhofsgebäude wird am 20. Dezember niedergerissen werden.

Im Ascher „Museumsgarten“ (gemeint ist der Klaubertsche Garten am Niklas) werden aus der ganzen Umgebung alte Grabsteine und Epitaphie zusammengetragen und in die Gartenmauer eingelassen. Für die Arbeiten wurden 50 000 Kcs vorgezahlt.

In Roßbach wird es in Kürze wieder einen Fleischerladen geben. Auch ein Obst- und Gemüseladen soll gebaut werden. Zu dieser „Errungenschaft“ gesellen sich einige Ruhebänke mit Abfallkörben und die Verbesserung der Straßenbeleuchtung.

EINE SCHALLPLATTE, bespielt vom bekannten SL-Spielmannszug Wurlitz-Regnitzlosau (Leiter Josef Ketzer) mit zwei Märschen: „Preußens Gloria“ und „Das Lieben bringt groß Freud“ erschien unter: Nr. ABX 346 bei der Herstellerfirma ABANORI (Nürnberg). Die Platte kann bei Lm. Josef Ketzer, Wurlitz direkt oder allen einschlägigen Schallplattenvertrieben zum Preise von DM 5.- bezogen werden.

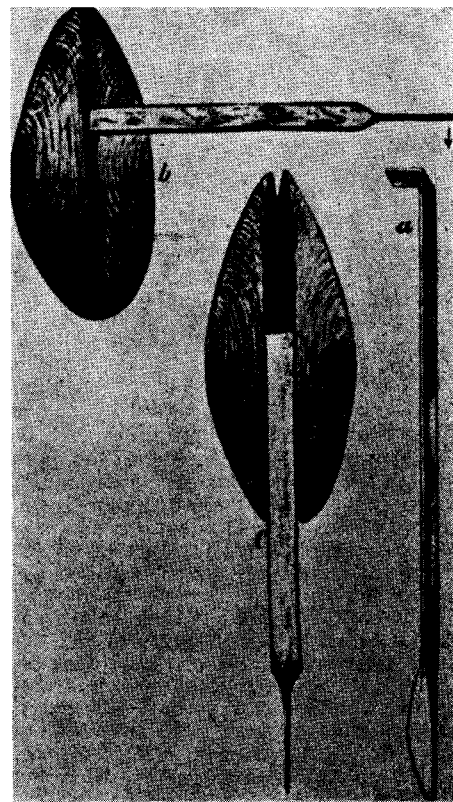


Abb. 10: Muschelschlüssel zum Öffnen der Schalen

Nach der Beendigung des Fischens werden dann die gefundenen Perlen vom Forstbeamten nach ihrer Schönheit in drei Klassen eingeteilt. Die erste Klasse stellen die ganz hellen, rein weißen Exemplare dar, in die zweite Klasse kommen die halbweißen mit minderschönem Glanz und als dritte Klasse gelten diejenigen, die noch soviel Glanz und Farbe besitzen, um als billige Handelsware verkauft zu werden.

Die Perlen zählen wohl seit jeher zu den wertvollsten und traditionsreichsten

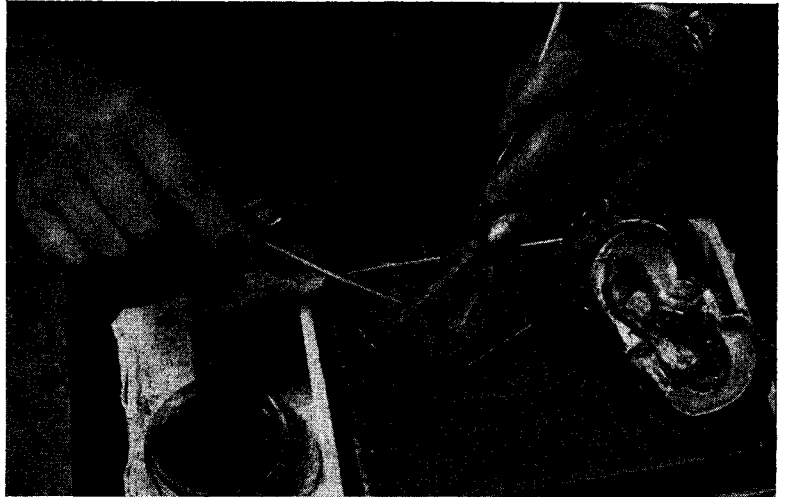


Abb. 11: Perlenstickerei aus den niedersächsischen Heideklöstern; Vorderseite einer Klostertasche (Original im Kestner-Museum, Hannover). Daneben: „Operation“ an japanischen Perlmuscheln zur Erzielung der sog. Zuchtperlen. Winzige Kugeln werden in kleine Lappen des Mantelgewebes genäht; dadurch entsteht ein Perlsack.

Schmuckgegenständen, wobei ihre Wertschätzung auf den zarten Glanz, die eigenartige Form, die Größe, Farbe und ihre relative Seltenheit zurückzuführen ist. An Wert und Schönheit wetteiferten sie daher seit altersher mit den Edelsteinen.

Im Jahre 1967 wurde ich nach Kontaktaufnahme mit einem Förderer der Perlmuschel im niedersächsischen Raum auf eine besondere Verwendungswiese der Perlmuschel im Mittelalter aufmerksam gemacht: die Perlenstickerei. Gepflegt wurde diese Kunst besonders in den Heideklöstern Wienhausen, Isernhagen, Lüne, Ebstorf und Walsrode. Bei der Betrachtung der Bilder solcher sakraler Perlenstickereien, die ausschließlich religiöse Motive zeigen, kann man nur staunen über die Kunst, Geschicklichkeit, Ausdauer und Fähigkeit, die in früheren Jahrhunderten die Menschen besaßen, um solche Kunstwerke zu schaffen. Abb. 11 zeigt eine im Kestner-Museum in Hannover befindliche Vorderseite einer Tasche, wie sie in den genannten Klöstern für kirchliche Zwecke angefertigt wurden. Weitere Originalstücke solcher Perlenstickereien befinden sich u. a. im Herzog-Anton-Ulrich-Museum in Braunschweig. Auch der Halberstädter Domschatz enthält eine Reihe solcher hübscher Perlenstickereien. Ein umfassendes Werk über diese mittelalterliche Perlenstickerei ist 1966 als Dissertation mit dem Titel „Perlstickerei in Deutschland bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts“ der Philosophischen Fakultät der Universität in Bonn von Gisela von Bock vorgelegt worden. Es gab im Mittelalter neben der Seidenstickerei sogar einen regelrechten Beruf des „Perlstickers“.

Aber auch die Perlmuschelschalen wurden seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts zu Schmuckgegenständen verarbeitet. Hieraus hat sich im Adorfer Raum eine eigene Industrie, die Muschlerei, entwickelt, die vor dem ersten Weltkrieg rund tausend Personen beschäftigte. Auch die aus Roßbach stammenden Gustav und Max Rauh gründeten in Freiberg eine solche Muschelschleiferei. Heute werden in Adorf wiederum rund 50 Menschen in diesem früher so bedeutenden Industriezweig beschäftigt. Als Rohstoff dienen allerdings nicht mehr die Schalen der Flußperlmuschel, sondern es werden jetzt ausschließlich Muschelgehäuse aus exotischen Ländern zu den verschiedensten Schmuckgegenständen verarbeitet. In den Kolonna-

den zu Bad Elster konnte man alljährlich diese in zartem Perlmutterglanz schillernden Kunstgegenstände bewundern, die auch heute noch zumeist vom Ausland gern gekauft werden.

So zog in unserer kurzen Betrachtung eine Vielgestaltigkeit des Werdens und Vergehens dieses unscheinbaren Lebewesens der heimatlichen Gewässer an uns vorüber, wie man sie wohl selten mehr findet. Zahlreich ist die Fachliteratur, die über die Flußperlmuschel erschienen ist und von der nur eine beschränkte Auswahl in das Literaturverzeichnis aufgenommen werden konnte.

Weltliche Herrscher und hohe Würdenträger der Kirche trugen in ihrem Ornat die Perlen neben den Edelsteinen, während die Frauen aller Völker seit Jahrtausenden die Perlen als herrlichstes Schmuckstück verwenden.

Die hohe Zeit der Perlenfischerei unseres weiteren Heimatgebietes ist längst vorüber. Die Industrialisierung der letzten hundert Jahre mit ihrem materialistischen Denken hat bewirkt, daß dieses seltene Lebewesen vom Aussterben bedroht ist. Geschrieben und auf den schweren Verlust hingewiesen, den der noch naturverbundene Mensch durch das Aussterben dieses Tieres erleiden würde, wurde mehr als genug. Die Verantwortung für die Weitererhaltung der einheimischen Flußperlmuschel haben jetzt die Forst- und Naturschutzbehörden auf beiden Seiten des Eisernen Vorhanges. Es ist nur zu befürchten, daß hüben und drüben alle gutgemeinten Absichten im Papier- und Paragraphenwust der Bürokratie untergehen und das biologische Kleinod in wenigen Jahrzehnten gänzlich verschwinden wird.

Der Naturfreund wird sich daher auf seinen Spaziergängen den Zinnbach oder den Oberlauf der Triebel entlang umso mehr über das ungestörte Leben und Gedeihen der letzten kleinen Kolonien dieses eigenartigen Lebenswesens erfreuen. Die Ortsbewohner von Faßmannsreuth und Triebel sind aufgerufen, den Schutz des selten gewordenen Tieres gegen jegliche Störungen durch Menschenhand zu übernehmen.

LITERATURNACHWEISE:

Dr. O. Baer, Können die heimischen Flußperlmuscheln gerettet werden? (Naturschutzarbeit, Heft 1/2, August 1966).

Dr. Bruno Rudau, Bad Elster: Neues Schrifttum über die Flußperlmuschel (Arch. Fischereiwiss. Folge XV, 2. Oktober 1964).

Ämtliche Berichte über die internat. Fischereiausstellung, Berlin 1880, Teil IV, H. Dohrn, Fischereiprodukte und Wassertiere, Abschnitt „Süßwasserperlen“.

E. A. Roßmäßler, Ironographie der Land- und Süßwasser-mollusken, mit vorzüglicher Berücksichtigung der europ. noch nicht abgebildeten Arten (Dresden und Leipzig, Textband, 1. und 2. Heft, 1835).

Koch, Wilhelm, Perlmuscheln im Odenwald (Kosmos, Hausweiser für Naturfreunde, 1933, Heft 5).

Schubert, Otokar, Über Perlmuscheln und Perlen-Vorkommen in Böhmen (Publikation des Zentralkol-

legiums des Landeskulturrats für Böhmen, Prag 1933, Zeitschrift „Der deutsche Fischer“, 11. Band).

Dr. Bruno Rudau, Die Adorfer Perlmutterindustrie im Wandel der Zeiten (Sächsische Heimatblätter, 2/1964).

Blank, Ludwig, Ostmärkische Perlen im Grünau-bach bei Rehau, in der Olschnitz bei Berneck, der Schweißnitz und in der Lamitz (Hofer Anzeiger, Der Erzähler an der Saale, Seite 87, 1936).

Boettger, C. R., Die Flußperlmuschel in der Lüne-burger Heide (Beiträge zur Naturkunde Niedersachsens, 15, Heft 1, 1962).

Heuß, K., Ein neues Perl-Muschel-Vorkommen in der Rhön (Mittlg. Dtschl. Malakozool. Ges. Nr. 2, 1962).

Lein, F., Perlen und Edelsteine im Hofer Lande. Unbekannte Bodenschätze unserer Heimat (Alt-Hofer Heimatgeschichtl. Beilage für Hof und Umgebung, „Bayerische Ostmark“, Hof, 1937).

Prell, H., Die Bismarcke als wirtschaftlicher Feind der Perlenstickerei, Allgem. Fischerzeitung, 62, München, 1937).

Fiedler, F., Die gegenwärtige Verbreitung der Flußperlmuschel *Margaritana margaritifera* L. im Vogtland (Mitt. Vogtl. Ges. Naturforsch., 1937, 3.)

Hertel, Rolf, Die Flußperlmuschel (*Margaritana margaritifera* L.) in Sachsen (Abh. Ber. Staatl. Mus. Tierkunde Dresden, 24, S. 57-88).

Dr. Rolf Hertel, Die Flußperlmuschel – ein aussterbendes Tier unserer Heimat (Sächsische Heimatblätter, Dresden, Heft 2, 1959).

„Perlstickerei in Deutschland bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts“, Inauguraldissertation, Philosophische Fakultät der Rheinischen Friedrich-Wilhelm-Universität zu Bonn, vorgelegt von Gisela von Bock, 1966.

Celler Heimatkalender, 1935, 1936 (Cellesche Zeitung).

Schuette, Marie: „Gestickte Bildteppiche und Decken des Mittelalters“, Bd. 1, Die Klöster Wienhausen und Lüne, das Lüneburgische Museum, Leipzig 1927. Bd. II, Braunschweig, Die Klöster Ebstorf und Isernhagen, Wernigerode, Kloster Drübeck, Halberstadt, Leipzig 1930.

Schuette, Marie, „Das Stickereiwerk“, Tübingen 1963.

H. H. Glaessel:

Ferienzeit

Die großen Ferien sind wieder vorbei, die Reisewoge nach dem Süden ist zurückgerollt. Ob man auch mit gesunden Gliedern wieder heimkommen werde, diese Sorgen hatten unsere Eltern zu unserer Bubenzeit nicht.

Wir fieberten dem letzten Schultag mindestens ebenso entgegen wie die Kinder von heute, die nach Rimini und Gottweißwohin verfrachtet werden. Der letzte Schultag wurde festlich begangen, ein kurzer Gottesdienst war der offizielle Schlüsselpunkt. Das Kaiserlied „Gott erhalte, Gott beschütze unsern Kaiser, unser Land“ ersetzten wir in der Bürgerschule damals schon durch den Text „Deutschland, Deutschland über alles“, die Melodie war ja die gleiche. Als man dahinter kam, wurde dieser „Hochverrat“ streng untersagt. Allerletzte Amtshandlung war die Zeugnisverteilung, zu der wir nochmals zurück in die Schulstube mußten. Es blieben jedes Jahr ein paar sitzen und da gab es Voraus-Tränen, denn der Vater daheim wußte „das Weirewerl“ mindestens ebenso gut zu schwingen wie die Lehrer, die übrigens in ihrer Mehrheit von dem Rohrstock nur in seltenen Fällen, dann aber

mit Recht, Gebrauch machten. Den Eltern wäre es damals nicht eingefallen, sich wegen „Mißhandlung“ ihres Lieblings zu beschweren. Sie wußten, daß unsere Lehrer ausgezeichnete Pädagogen waren und billigten deren Erziehungsmethoden, auch wenn es einmal ohne „körperliche Züchtigung“ nicht abging.

War der erste Ferientag da, dann begann für uns Buben eine herrliche Zeit. Wohl gab es die eine oder andere Familie, die schon damals mit Kind und Kegel „in die Sommerfrische“ ging, aber das waren Ausnahmen. Unsere Ferientage in Asch waren auch ohne „Urlaubsreise“ ganz und gar ausgefüllt. Da war einmal der Schwimmteich. Hier verbrachten wir einen Gutteil unserer Freizeit. Wenn wir heute die prächtigen gekachelten Schwimmbecken überall, selbst in kleinen und kleinsten Gemeinden sehen, dann drängen sich freilich Vergleiche auf. Unser holzverschalter Schwimmteich war dagegen eine armselige „Suddl“, besonders wenn nach einer Gutterperiode der grüne Überzug die Verschaltungs Bretter zu Rutschbahnen machte. Und doch, wie liebten wir diesen Tummelplatz unserer Jugend! Mit welchem Eifer waren wir dabei, aus dem „Hundspluderer“ heraus zu richtigen Schwimmstößen zu kommen und wie stolz war jeder, wenn er zum erstenmal „eine Breitm“ geschwommen, das heißt, den Schwimmteich in seiner bescheidenen Breite durchquert hatte.

Viele von uns nahmen überhaupt keinen Schwimmunterricht, sondern luxten sich das Tempo von den Freischwimmern ab. Manche aber durften um geringes Entgelt an der Stange des Schwimmmeisters zappeln, der diese dann am Geländer der „Bruck“ entlangführte und seinen Schüler drunten im Wasser immer wieder einmal schlucken ließ. So mit neun, zehn Jahren waren Buben und Mädchen bestrebt, die Freischwimmerprobe zu machen. Unser Schwimmmeister war damals Fritz Eder aus Schönbach. Er führte ein strenges Regiment, bei ihm herrschte Zucht und Ordnung. Seine Entlohnung als Schwimmmeister – sie wird nicht sehr hoch gewesen sein – besserte er durch den Verkauf von Wurstbrotchen, belegt mit Braunschweiger, und von Getränken auf.

Wenn man dann endlich an seiner Stange die drei Längen geschwommen war, durch deren Zurücklegung man Freischwimmer wurde, durfte man die rote Schwimmhose, äußeres Zeichen der neuen Würde, anlegen. Welch ein Gefühl, diesen leuchtenden Beweis neuerworbenen Könnertums weithin sichtbar in der Hand zu schwenken, wenn man auf kürzestem Wege zum Schwimmteich eilte – während man vorher die andersfarbige und daher irgendwie deklassierende Hose verschämt in das Handtuch gewickelt getragen hatte.

Fritz Eder war auch ein begeisterter Kleintierzüchter und vor seinem „Büro“ stand immer ein Stall mit Rassekaninchen. Meistens waren es französische und englische Widder mit den überlangen Löffeln, die uns mächtig gefielen. Ich erinnere mich noch an die besonders schönen semmelgelb gefärbten englischen Widder, von denen mein Bruder Max einen Rammler erwarb. Er war das Prunkstück seiner Kaninchenzucht. Diese beiden Kaninchenarten wurden dann im Laufe der Jahre durch die belgischen Riesen, deutsche Riesenschecken, Chinchilla etc. abgelöst. Ich muß aber sagen, daß mir die Widder am besten gefielen. Mein Bruder Max war bis zu seinem Lebensende im Bory begeisterter Kaninchenzüchter, ebenso mein im Kriege in Südrußland gefallener Sohn Werner, der zuletzt 16 Stück Chinchillakaninchen mit großer Sorgfalt pflegte. Unser großer Garten bot ja genug Futter. Schon als Junge war es für ihn eine Lieblingsbeschäftigung, die Mutterhäsin mit ihren Jungen

auf einer großen Rasenfläche zu hüten. Die Tiere kannten ihren Pfleger, denn er versorgte seine Kaninchen mit großer Liebe und Sorgfalt. Niemals ging eines verloren.

Doch nun zurück zu den Ferien. Während wir den Schwimmteich meistens vormittags nach beendeter Frauenbadezeit besuchten, ging es nachmittags in die Schwarzebeeren; nebenbei wurden auch Schwämme gesucht. In der zweiten Augusthälfte kamen dann die Preiselbeeren und die „Herbstlinge“ an die Reihe – so wurden die Reizker bei uns daheim genannt.

Eine Ferienbeschäftigung für mich war auch das Sammeln der Raupen von Tagfaltern, Schwärmern und Spinnern. Ich hatte meine Örtchen, wo ich jedes Jahr „erntete“, so z. B. die Zindelsche Anlage mit der Leuchtmooshütte, die uns Buben gleichzeitig Unterschlupf bei Gewittern bot. Dort fand ich Jahr für Jahr die Raupen vom großen Eisvogel und vom Gabelschwanz, die an Espen lebten. Der Gabelschwanz nahm auch mit Pappel vorlieb. Ein Lieblingsort von mir war der schön angelegte Park des Fabrikanten Eduard Klauert. Dort stand eine Anzahl Schwarzpappeln, die von Weidenbohrerraugen im Stamm befallen waren. Aus diesen Löchern floß dann viel Saft und das war ein Lab-sal für verschiedene Tagesfalter wie Traurmantel, Admiral, C-Falter, großer und kleiner Fuchs und Tagpfauenauge. Aber auch Pappelschwärmer fing ich hier. Ich erlebte es einmal, daß ein Weibchen dieser Schwärmerart nach der Tötung mit Schwefelkohlenstoff auf dem Spannbrettchen eine große Anzahl von Eiern legte. Ich sammelte sie, legte sie in mein selbst angefertigtes Raupenhaus und siehe da: Nach einigen Tagen krochen viele junge Räumchen herum. Sie gediehen recht schön, denn ich fütterte sie mit Pappel- und Espenlaub und was wichtig war, ich feuchtete sie regelmäßig auch mit einem Zerstäuber an, was den Tierchen anscheinend sehr gefiel. Eine größere Anzahl der Raupen setzte ich wieder am Hainberg aus, damit die Art erhalten blieb. Mit den Gabelschwanzraupen erlebte ich regelmäßig Enttäuschungen, denn sie waren meistens von Schlupfwespen befallen, jener kleinen Wespe, die ihre Eier auf der Raupe ablegte; diese bohrten sich dann in das Innere der Raupe und verpuppten sich auch darin. Äußerlich merkte man der Raupe nicht an, daß sie von Schlupfwespen befallen war. Nach der Verpuppung wartete ich vergebens auf den Gabelschwanzschmetterling. Die Puppe enthielt lauter kleine Kokons von der Schlupfwespe. Diese ist auf ihre Art natürlich sehr nützlich.

Die älteren Ascher werden sich noch erinnern, daß zu Anfang dieses Jahrhunderts am Hainberg und gegen Niederreuth viel mit Fichte oder Kiefer aufgeforstet wurde. Auch mein Großvater hatte um das Jahr 1897 zwei Äcker am Niederreuther Weg, kurz vor dem Tins'schen Garten, aufgeforstet, die dann später nach Großvaters Tod an Ernst Adler verkauft wurden, sehr zu unserem Leidwesen. Diese Anpflanzungen waren bald mit viel Unkraut besetzt, darunter viel Wolfsmilch. Das gleiche galt besonders auch von einer Anpflanzung gegenüber dem späteren Jahndenkmal, die entweder dem früheren Fabrikanten Gustav Korndörfer oder dem Ziegeleibesitzer Ludwig (Schneiderkannes) gehörte. Beim Durchstreifen der Anpflanzung entdeckte ich bald, daß es an der Wolfsmilchpflanze große Mengen von Wolfsmilchschwärmer-raupen gab. Das war etwas für mich und meine Freunde, darunter Richard Käppel! Sie gediehen im Raupenhaus ganz prächtig und nach nicht allzulanger Zeit verpuppten sie sich und es gab sehr schöne Wolfsmilchschwärmer. Meine Schmetterlings-

sammlung, die ich bis zum Zusammenbruch hatte, enthielt solche Exemplare. Wir ließen dann auch noch den schönen grauen Kieferschwärmer aus einer besonders schönen Raupe schlüpfen, weiters stießen wir auf den großen Liguster- und seinen Vetter, den Windschwärmer. Mein Freund Robert Queck, aus seiner Lehrerzeit bekannt geworden als guter Tenor, fand einmal einen Totenkopf, bei unserem rauhen Ascher Klima eine große Seltenheit.

Ich belieferte auch einige Lehrer mit Raupen, besonders mit denen vom kleinen Weinschwärmer. Sie kamen in Mengen an den Weidenröschen vor, die besonders dicht auf den Anpflanzungen oberhalb des sogenannten Beckenwolfenteiches oder, wie die Niederreuther Bauern sagten, im Nadlersgrund, wucherten. Solche Bestände waren damals ganz wunderbar anzusehen. Die Fichtenbäumchen waren ja noch nicht hoch und so prangte der Berghang in einem zartvioletten Rosa.

Neben Raupen wurden auch Käfer gesammelt. Es gab da die Sandläufer, hin und wieder fand man ein Goldhähnchen, jenen prächtigen kleinen Käfer, der dem Puppenräuber ähnelt, nur eben viel kleiner ist. Dann gab es die verschiedenen Bockkäfer, darunter den Zimmerbock mit seinen sehr langen Fühlern, und den Pappelbock, der auf Espen und Pappeln zu finden war.

Es wären dann noch einige schöne Tagfalter zu erwähnen, so der Kaisermantel oder großer Perlmutterfalter, sein kleinerer Vetter, der kleine Perlmutterfalter, der kleine Dukatenfalter, der in der Sonne wie flüssiges Gold glänzte, die Bläulinge und das kleine Ochsenauge, das sich hauptsächlich an Skabiosen aufhielt. Ein sehr interessanter Falter war der Distelfalter, ein schöner Tagschmetterling ähnlich dem Admiral, nur waren seine Farben matter, da er nicht das leuchtende Rot des Admirals besaß, sondern ein sattes Rostbraun das Rot ersetzte. Mir fiel schon als Junge auf, daß dieser Distelfalter immer zu einer gewissen Zeit bei uns auftrat und dann ziemlich zahlreich. Diese Beobachtung machte ich dann auch als Jäger. Da gaukelten zur Zeit der Hühnerjagd zahlreiche Distelfalter in der warmen Sommerluft, fast immer in Richtung Süd-Nord ziehend. Später las ich dann im „Kosmos“, dieser ausgezeichneten Zeitschrift, einen Bericht über den Distelfalter, der meine Beobachtung bestätigte. Entomologen stellten fest, daß die Distelfalter aus Nordafrika kamen. Nun wurden unzählige solcher Distelfalter von Gelehrten in Nordafrika gefangen und dort mit einer unabwaschbaren grünen Farbe gekennzeichnet. Dann wurden sie wieder in Freiheit gesetzt. Da man früher auch in Schweden und Norwegen die Distelfalter in Mengen beobachtet hatte, setzten sich deutsche und nordische Entomologen ins Einvernehmen. Tatsächlich wurden in Deutschland gekennzeichnete Distelfalter im Norden gefangen. Man stelle sich den Weg vor: Von Nordafrika über das Mittelmeer, über die Alpen, Schweiz, Deutschland, über die Ostsee oder Nordsee, (die Schmetterlinge flogen ja nicht alle den gleichen Weg, aber die Südnordrichtung), dann bis Norwegen oder Schweden. Was diese Schmetterlinge bewog, diesen riesenhaften Flug zu unternehmen, wird wohl nie geklärt werden. Übrigens beschreibt unser vor Seewastopol gefallener Landsmann, der begabte Schriftsteller Franz Xaver Graf Zedwitz aus Krugsreuth, in seinem hervorragenden Buche „Mein grünes Jahr“ die Wanderung der Distelfalter durch den Ascher Bezirk ebenfalls. Unabhängig voneinander machten wir die gleichen Beobachtungen.

Ähnliche Züge, jedoch in viel kleineren Mengen, beobachtete ich im Frühherbst

auf der Hühnerjagd mit dem schönen, kleinen Tagfalter, der „Goldenen Acht“. Er trägt auf der Rückseite eine Zeichnung, die man mit einiger Phantasie als eine „Acht“ bezeichnen kann. Sie steht inmitten von anderen schönen Zeichnungen. Der Falter tauchte nach meinen Erfahrungen meistens zweite Hälfte August auf, kurz nach der Getreideernte und flog immer in östlicher Richtung.

Wenn die Zeit des Grummetschnittes nahte, fand ich auf den Wiesen die dunkelbraun gefärbte Raupe des großen Bärenspinners, eines schön gefärbten Nachtschmetterlings. Das Sammeln gab ich bald auf, denn die steifen, feinen Raupenhaare bohrten sich besonders in die empfindliche Haut zwischen den Fingern, was ein unangenehmes Gefühl hervorrief, das erst nach Stunden verging. Die Bärenspinnerraupen hatten ihre Ruhe vor mir. Das sind wohl die hauptsächlichsten Schmetterlinge, die in Asch und seiner Umgebung zu finden waren, wenn ich von den „Proletariern“, d. i. den Kohlweißlingen, dann den Zitronenfaltern, dem Schwalbenschwanz und dem Segelfalter absehe. Vielleicht wissen andere Landsleute noch mehr davon zu erzählen?

Auf meinen Streifzügen in den Ferien fand ich in den Zindelschen Anlagen auch die schöne Schnarrheuschrecke u. zw. jene mit den roten Flügeln, im Gegensatz zu der blauen Schnarrheuschrecke. Sie ist eine 3-4 cm große Heuschrecke mit grauer Grundfärbung und hellgrauen Flecken auf dem ganzen Körper. Man fand sie meistens an recht sonnigen Stellen. Stöberte man sie auf, dann flog sie ungefähr 8-10 m weit mit einem schnarrenden Geräusch davon. Sie war ziemlich schwierig zu fangen, daher ließ ich sie ungeschoren.

Als Buben bauten wir uns Heuschreckenhäuschen, die wir je nach Größe mit 3-4 Stück besetzten. Gefüttert wurden Birnen, Äpfel und Getreideähren. Bei schönem Wetter sangen sie zu meiner großen Freude schon am Tage, ganz besonders stark begann aber das „Konzert“ in der Nacht, das bis zum grauenden Morgen andauerte. Von einem Gesang konnte man natürlich bei dem Gezirpe der Heuschrecke nicht sprechen, aber wir nannten es so und uns Buben gefiel es. Es dürfte im Jahre 1901 gewesen sein, als ich Ende Juli als Lausbube auf der Neuhausener Straße wanderte, angetan mit einer blaugestreiften Matrosenbluse und gleicher Hose, Segeltuchschuhen und einem großen Strohhut. Ich wollte erkunden, ob es auf den Feldern vor der Bahnloh (Wasserleitung) schon Heuschrecken gäbe, denn auf der Hainbergseite rührte sich noch nichts. Zu meiner Freude waren die Heuschrecken hier schon tüchtig am Werk und bald hatte ich ein paar davon gefangen. Aber wohin damit? Behälter hatte ich keinen mitgenommen. Kurz entschlossen wurden sie unter den Strohhut geschoben und froh wanderte ich mit meiner „Beute“ nach Hause. Die Heuschrecken piesackten meine Kopfhaut ganz kräftig, was mir aber nichts ausmachte. Ich trug damals immer kurz geschorenes Haar und da konnten die Heuschrecken ihre Wut an mir auslassen. Auf der Höhe bei der Bockelbahn kamen mir zwei Männer entgegen und beim Näherkommen entdeckte ich, daß es mein Vormund, Lehrer Adam Wilfert, Vetter meiner Mutter, und Fachlehrer Karl Drexler, mein späterer Bürgerschullehrer, waren. Als ich mit den beiden Herren auf gleicher Höhe war, machte ich eine Verbeugung und versuchte mich vorbeizudrücken. Mein Vormund aber winkte. Gehorsam trat ich näher. „Weißt Du nicht, was Du zu tun hast?“ Feuerrot und verlegen gestand ich den Grund meiner vermeintlichen Ungezogenheit. Während mich mein Vormund mit dem Spatzen-

michel verglich, der bekanntlich den Herrn Bürgermeister nicht grüßen konnte, weil er Spatzen unter dem Hute hatte, lächelte Karl Drexler gütig und verständnisvoll. Als ich noch dargetan hatte, wie ich mit den Heuschrecken umgehen werde, wurde ich in Gnaden entlassen. Erleichtert trabte ich mit meiner Jagdbeute heim. Die „Häanäckl“ hielten sich bei guter Pflege im warmen Zimmer oft bis an Weihnachten. Wir Buben von damals waren an den Obstständen dankbare Abnehmer für

braungewordene Birnen, die nicht mehr verkauft werden konnten. Wir brauchten sie als Heuschrecken-Futter. Dabei soll nicht verschwiegen werden, daß mancher Kamerad die Birnen dann doch selber aufaß.

Ja, unsere Schulferien hatten es in sich. Ob die heutige Schuljugend die freien Wochen mit gleicher Inbrunst und Freude am Dasein genießt? Oder ob das einfachere Leben von damals nicht mehr Werte in sich barg?

Jahrgangstreffen 1898 in Rehau

(F. M.) Wie im RB schon kurz berichtet, hatten sich zum Ascher Vogelschießen in Rehau zahlreiche Angehörige des Jahrgangs 1898, also die heuer Siebzigjährigen, zu einem Sondertreffen eingefunden. Selbst aus entferntesten Gegenden waren sie, zum Großteil mit ihren Frauen, gekommen. Es gab rührende Szenen beim Wieder-Erkennen, hatten sich doch die meisten seit der Vertreibung, viele sogar seit Kriegsbeginn, also seit 30 Jahren, nicht mehr gesehen.

Kam. Fritz Möschl konnte im Vereinszimmer der Jahnturnhalle rund 50 Jahrgangangehörige begrüßen und ihnen zum 70. Geburtstag herzliche Wünsche entbieten. (Anmerkung der Schriftleitung: Diesen Glückwünschen schließt sich der Rundbrief pauschal für den ganzen Jahrgang an.) Zehn Angehörige, durch verschiedene Umstände verhindert, hatten Grüße und Wünsche übermittelt. Leider weilten schon viele Altersgenossen nicht mehr unter den Lebenden. Ihnen wurde durch Erheben von den Sitzen ein stilles Gedenken gewidmet und, soweit bekannt, - es waren 35 - ihre Namen verlesen. Diese Namen werden in einem Gedenkblatt zusammengefaßt.

Kam. Möschl verglich in seinen weiteren Ausführungen das einfache, arbeitsame, aber doch glückliche und zufriedene Leben unserer Jugendzeit und die Schlichtheit der damaligen Menschen sowie ihre bescheidenen Freuden mit den heutigen Verhältnissen. Er brachte kennzeichnende Begebenheiten aus der alten Heimat in Erinnerung und bat schließlich, auch in fremder Umgebung unsere Ascher Mundart sowie den Heimatverband Asch nicht zu vergessen. Abschließend dankte er Kam. Hermann Ludwig für seine besonderen Verdienste um das Zustandekommen und Gelingen des Treffens. Der Genannte lehnte jeden Dank ab, freute sich der zahlreichen Beteiligung und gedachte, mit allen guten

Wünschen für die Zukunft, auch seinerseits der gemeinsam verlebten fernen Jugendzeit. Im Namen aller Anwesenden sprach Kam. Hermann Buchheim, Ybbs/Do., den Gestaltern des Treffens, den Kam. Ludwig und Möschl, den Dank aus. In den Zeiten zwischen den Hauptveranstaltungen entwickelte sich weiter eine sehr angeregte Unterhaltung. Man schwelgte in Erinnerungen an die Zeiten in der verlorenen, unvergessenen Heimat. Unter anderem trug auf besonderen Wunsch Kam. Hans Schwesinger (Schönbach) ein von ihm verfaßtes, die früheren heimatlichen Gepflogenheiten humorvoll wiedergebendes Gedicht „In Asch nāun Feierāumd“ vor, das regen Beifall fand. Unter eifrigem Erzählen, oft auch ergreifenden Berichten von tragischen Erlebnissen und schweren Existenzkämpfen, aber auch mit allerlei Scherzen vergingen die Stunden des Beisammenseins an diesen Festtagen viel zu rasch. Eine Feststellung aber konnte immer wieder getroffen werden: Alle waren sie in der neuen Heimat wieder hochgekommen, trotz vorgeschrittenen Alters und anfangs sehr widerwärtiger Verhältnisse. Sie hatten sich durch Tüchtigkeit, Arbeitswillen, nicht zuletzt aber dank ihrer vorzüglichen Ascher Schulbildung Achtung erworben und der deutschen Nachkriegswirtschaft wertvolle Kräfte zugeführt. Sie haben den guten Ruf ihrer alten Heimat gewahrt und überall, nicht nur in unseren altnachbarlichen oberfränkischen Kreisen, für die dies auf dem Heimatabend von Bürgermeister und Landrat besonders hervorgehoben wurde, zum Ausbau und Aufstieg der Wirtschaft und damit zur Hebung des allgemeinen Wohlstandes mit beigetragen. Die alte Heimat mit ihren frohen und ersten Erinnerungen aber lebt weiter in ihnen.

Eine Gruppenaufnahme, zu der leider nicht alle Teilnehmer erreicht werden konnten, folgt nachstehend:



Vordere Reihe: Frau Reinel geb. Roth, Adolf Reinel, Albin Müller, Frau Müller geb. Roth, Frau Möschl geb. Seidel, Frau Sommerer geb. Geyer, Frau Frohring geb. Jäger, Frau Buchheim geb. Kramer, Frau Müller geb. Förster, Otto Troch, Frau Troch geb. Gräf, Frau Drechsel geb. Klier, Frau Gräf geb. Zäh, Lorenz Wassermann.

Mittlere Reihe: Hermann Buchheim, Otto Ploß,

Adolf Schindler, Heinrich Jäckel, Emil Grimm, Hermann Ludwig, Hermann Schmidt, Georg Frohring, Gottlieb Drechsel, Christian Klaus, Hermann Richter, Karl Menzel, Willi Wunderlich.

Obere Reihe: Ernst Sommerer, Ernst Hörl, Fritz Möschl, Hans Schwesinger, Fritz Gütter, Alfred Gräf, Luis Jäckel.

Der zweckentfremdete Schwarzbeerkuchen

Ein kleines Erlebnis am Rande des großen
Rehauer Treffens

Manch a Weiwaz lernt as Flouchn,
wenn niat grät ihr Schwarzbeerkouchn.
Iwer dean heit, möi ma sogn,
kännt sich keuner niat beklogn:
Aßn imme knuspre hart,
innawände sua schäi zart,
uabm af Schwarzbeer, zwoar nuch kloa,
doch euna oa da annern droa.
Schäi se newarannanna liegn
und da Gruch is äffegstiegn
in Hausplatz untern Neonlöicht.
„Sua röich nea, wöi der Kouchn röicht!
Am löibstn täiten glei versouchn,
dean gout gräuna Schwarzbeerkouchn.
Doch ich wart af unnra Gest,
wos kumma heit zan Heumatfest.
Döi dörm nâu, möi van langa Reissn,
glei in dean Schwarzbeerkouchn beißn“.

Doch jetzt schritt des Unglück schnell.
Den Kuchen ließ sie auf der Stell,
als jemand sie beim Namen rief
und schnurstracks gleich zur Küche lief.
Die Haustür wird jetzt aufgemacht,
ein Ehepaar steht da und lacht.
Denn so ein guter Duft im Haus,
verriet: das wird ein prima Schmaus!
Ba dean öltern Ehepoar
woar dabä a güngra Moa.
Der is awäl ganz unscheniert
die Stöich schäi gmütle naufigmarschiert.
Ban Treppnabsatz mou er stutzn:
Scha wieder wos zan Föiß-Oputzn?
Kaum quäutscht er hie, dâu gäits, o Graus,
wöi Nurmi ab durchs Treppenhaus.
Etz stänga se dâu alla drä
und d'Frau meunt, 's wird as Besta sâ,
mir käihan af der Stöill glei üm,
denn sua a Fest-Oafoag is schlimm.

Gräuß' und kleuna Kouchntrimmer
liegn af jedra Staffl immer
und oa da Seitn hie und dâu
sân kleuna Fleck, Pariserblâu.
Am läistn ist die Tür zan Clo:
Bal wöi a Bld van Picasso.
As is, als wöln die Fleckla gröißn
wöi Treffer morgen ban Vuaglschöißn.

*Das also passierte einem Thonbrunner
Landsmann in Regnitzlosau. Die Duplizität
der Ereignisse wollte es, daß Folgendes
ebenfalls mit einem Fest- und Gästekuchen
in Rehau passierte:*

Ein Kuchenblech auf seinem Scheitel,
schritt ein junger Mann daher.
Die Balance trotz alles Könnens
war leider Gottes ziemlich schwer.
Denn gar holprig war die Straße,
ein Wind auch blies von Böhmen her.
Der Kuchen rutschte bis zur Nase
und alsbald noch ein wenig mehr.
Dem Manne war die Sicht genommen.
Und ängstlich tapsend kreuz und quer
das Gleichgewichte zu bekommen,
will gelingen ihm nicht mehr.
Ein neuer Windstoß schüttelt munter,
diesmal aus Richtung De-De-Er,
den Kuchen gar vom Brett herunter,
geschehen war nun das Malör.
Bevor der Teig erreicht die Straße,
drehte sich der ganze Plunder
und rutschte über seine Nase
und Brust und Bauch und Bein hinunter.
Nun stand der Mann, tiefblau lackiert,
war seines Lebens nicht mehr froh.
Und er sinnet und sinniert
wie der Prophet von Jericho.

Ernst Fuchs, fr. Thonbrunn



DIE ERSTEN ASCHER GYMNASIAL-MATURANTEN

Vor genau 60 Jahren, im September 1908, wurde das Ascher humanistische Gymnasium mit zwei Parallelklassen eröffnet. Sie war zunächst in der vor einiger Zeit abgerissenen Rathausschule untergebracht, bezog aber 1913 den stolzen und repräsentativen Bau an der Ringstraße, später Gustav-Geipel-Ring genannt. (Gustav Geipel war einer der eifrigsten und tatkräftigsten Vorkämpfer für die Errichtung eines Gymnasiums in Asch). Von den 59 Schülern der beiden ersten Klasse (Prima I und II genannt) blieben nur 26 bis ins Obergymnasium, das mit der 5. Klasse (Quinta) begann. Fünf davon wurden Opfer des ersten Weltkriegs. Die

erste Matura wurde im Juni 1916 abgelegt, also mitten im Weltkrieg. Es traten nur sechs Absolventen an, denen vier die Matura mit Auszeichnung bestanden. Unser Bild zeigt diese sechs in Gehrock, Zylinder und weißen Handschuhen. Es werden wohl zumeist ausgeliehene Stücke gewesen sein, in denen sie sich dem Fotografen präsentierten. Von rechts: Alexander Mühlstein, Robert Rogler, Albin Drechsler, Hermann Lux, Georg Eberl, Hugo Bauer. Von ihnen leben nur noch Albin Drechsler als Pfarrer im Ruhestand in Treuchtlingen und Hugo Bauer, leider erblindet, in Augsburg.

Der Leser hat das Wort

IHR WARNRUF wegen Betrügereien durch einen Ascher Mundart sprechenden Mann ist leider noch nicht von allen gelesen oder zu Herzen genommen worden. So ist dieser Mann Ende Juli in Nidda aufgetaucht und hat zwei Familien um insgesamt 125 DM geschädigt. Leider ist es so, daß die Geschädigten sich genieren, die Sache zur Anzeige zu bringen. Da der Mann über die einzelnen Ascher frappierend gut Bescheid wußte und auch für mich einen Besuch gebucht hatte, war ich von einer der Frauen aufmerksam gemacht worden, aber der Besuch blieb aus, ich dachte es mir eben etwas zu leicht, so einen Gauner zu überführen. In beiden Fällen hat der Mann in der Mittagszeit erst alle Familienangehörigen ausgefragt; als Mann und Schwiegertochter zur Arbeit fort waren, kam er wieder und prellte die Frau. Ein vorgelegter Personalausweis bei der anderen Familie erwies sich – nach Rückfrage in Saarbrücken – als gefälscht.

Ida Stöß

AN DEN KAFFEEKRÄNZCHEN der katholischen Frauen in Himmelreich, von denen in der Notiz über meinen 80. Geburtstag die Rede war, haben immer auch die Steingrüner Frauen teilgenommen. Sie beschwerten sich, daß sie nicht mit erwähnt worden waren. Das soll nun hiermit nachgetragen sein. Im übrigen möchte ich diese Gelegenheit nützen, für die vielen Aufmerksamkeiten zu danken, die mich zu meinem Achtzigsten erreichten, besonders auch dem lieben Landsmann Gowers aus Wernersreuth, der so herzlich auf mein Geburtstagsbildchen reagierte. Ich lese seine Mundart-Beiträge immer mit

Vergnügen, oft auch mit Wehmut, denn die verlorene Heimat spiegelt sich in ihnen manchmal schlicht und ergreifend zugleich. Seinen Gruß erwidere ich.

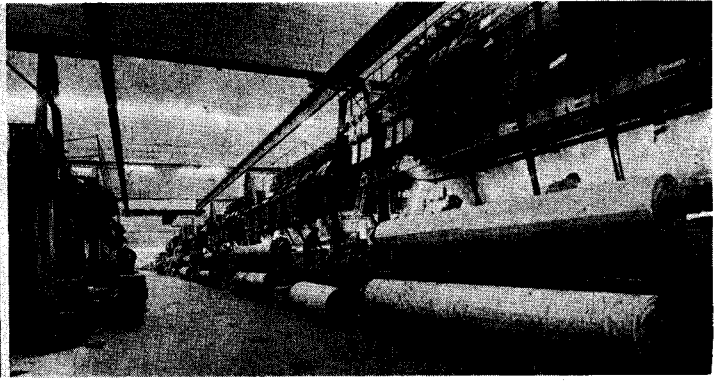
Emilie Greiner Lauda/Nassengrub

ASCHER GYMNASIASTEN: Zu diesem Bilde im Juni-Rundbrief, Seite 91, möchte ich nachträglich anmerken, daß es sich bei dem zwischen den Professoren Hellmich und Winter mit (?) gekennzeichneten Lehrer wohl um Prof. Franz Blaschek handelt. Er war unser Tschechischlehrer, der uns wegen seiner verwandtschaftlichen Beziehungen zum Hotel Hanika in Karlsbad (Schwiegersohn des Inhabers) Speisekarten in tschechischer Sprache erstellen ließ und sich durch eine Schularbeit von unseren diesbezüglichen Kenntnissen überzeugte. Schon damals ist uns die später im Prager „Koruna-Automaten“ oft vereinnahmte „dřstková polevka“ (Kuttelflecksuppe) ein Begriff geworden. Zu ihren besonderen Vorzügen gehörten für uns Studenten vor allem ihre niedrigen Gesteungskosten. Prof. Blaschek war nach der Vertreibung am Humanistischen Gymnasium in Eichstätt tätig, wo er meines Wissens auch bereits in den fünfziger Jahren gestorben ist.

Stud.-Prof. Josef Zimmermann,
Erlangen

Aus den Heimatgruppen

Die Ascher Heimatgruppe Nürnberg schreibt uns: Mit dem Gmeunachmittag am 1. September nahmen wir unsere Zusammenkünfte nach der Urlaubssaison wieder auf. Dies erste Beisammensein nach zweieinhalbmonatiger Pause war ohne Programm und diente ausschließlich dem



ADOROS IN NEUEM HAUSE

Austausch der Ferienerlebnisse, den Erinnerungen an den Vogelschießenbesuch und der Erörterung der dramatischen Geschehnisse in der alten Heimat. Für das nächste Treffen am 6. Oktober im Gmeulokal ist wieder ein Lichtbildervortrag vorgesehen, u. zw.: Urlaubsfahrt 67/2. Teil / Von Lourdes über Paris, Verdun, Moseltal zurück nach Nürnberg. Die Fahrtteilnehmer aus Landsmannschaft und Sudd. Chor werden unsere Gäste sein. Einen Tag vorher, am Samstag, 5. Oktober, halten wir mit unseren Fürther Freunden ein Kirchweih-Essen. (Wohlgermerkt: Fürther Kärwa!) Treffpunkt 17 Uhr am dortigen Stadttheater. Alle Landsleute sind herzlich eingeladen.

Die Ascher Gmeu im Rheingau trifft sich nach langer Zeit wieder am 6. Oktober 1968 im Gmeulokal Kühn in Östrich, wie immer nachmittags. Sie will in aller Stille ihr 20jähriges Bestehen feiern. Aus diesem Anlaß bittet sie um recht zahlreichen Besuch.

Für die Ascher Gmeu im Rheingau
Georg Geier, Gmeuvorsteher.

Vom Gowers:

As kinnt nix drüwer!

Neile woare wieder amal einsam und gränte in mein Stüwla gessen und ho niat gewißt, wose ofanga söll. Mir häuts Lebmn nimmer gfalln. Was howe gmacht? Meina Rundbröif howe vur mir äim Tisch glegt, ho zan Blättern oafanga und scha woar sua a schäis Gaburtstochsblidl däu: „70. Geburtstag Frau Klara Simon in Beienrode ü. Braunschweig“. Mitn Vagräiferungsglos is dann nun schänner wurm. Ja, die Klara! In Wernerschräath isse in d'Schöll ganga, wäl se mit ihre Mutter langa Gäuha druabm am Salerberg in Großvaterhaisla gwohnt häut. Döi Zeit koa se niat vagessn, ä wennse heit zafriedn is mit ihrn Lebmn, wäl se mit ihra Mutter langa Gäuha ä nu sua schäi is, wäu se öitz wohnt, am schänstn woars halt doch daheim, wo, Klara? Uns zwaa häuts ja bsunners weit weegtroggn va daheim, drimm denkma desta öfter droa. Die Klara häut ihrer Mutter daheim van Wold Schwarzbeer und Schwammer heumtroggn, dean Wold don ba da altn Hädlermhl kennt die Klara heit nu sua gout wöi in ihrer Kinderzeit.

Grod suara Woldvuagl woar ich daheim ää gwesn. Wäu binne denn daheim in Wold üwerall näu Schwammern immergrännt! Ban Schneidergirgn binne ei in Wold und ho gschwammert bis äf Stoa-gräi. Hintern Kolchuafn binne unteschwammert bis zan Raitnbachhaisern. Hintern Beilschmidts-Wirtshaus binne in die Büsche ei und ho üweschammert bis zan Schimml. Leitla, ich ho ower ää Schwammer heumtroggn, dees kinnts ma glaubm! Öiaramal howe se gäua nimmer daschleppt!

An Sunnte binne niat in d'Schwammer ganga, hächstns sua fröih, daß die Ascher nu niat dahäß woarn. An Sunnte binne

Die Adoros-Teppichwerke Uebel in Berlin haben vor einigen Wochen ihren Neubau bezogen. Unsere Bilder zeigen die Außenansichten und einen Produktionsraum, in dem die riesigen Teppich-Webstühle stehen. Die Firma, die seit dem Tode Karl Uebels im Oktober 1966 von seinem Bruder Erich Uebel und dessen Sohn Wolf Dieter geleitet wird, war vorher in gemieteten Gebäuden des Berliner BMW-Betriebs untergebracht. Im Jahre 1960 erwarb sie eigenen Grund und Boden, auf dem 1961 die Spinnerei und Färberei errichtet wurden. Nimmehr sind in einem weiteren Neubau auch die Weberei, die Appretur und die Verwaltung untergebracht. Der gesamte eigene Komplex umfaßt jetzt etwa 30 000 Quadratmeter. Die Belegschaft zählt rund 1000 Arbeiter und Angestellte. Es werden 15 verschiedene Qualitäten in abgepaßten Teppichen und neuerdings auch Auslegeware (Wand-zu-Wand-Spannteppiche) hergestellt.

löiwer tanzn ganga. Und wäuma däu hieganga is, woars schäi gwesen: Ba da Adler-Ida in Niederräth oder in Nassagrou ban Krausn-Gustl; däu woar a Schäufkuapf ower nu schänner wöi a Walzer. Wöi gsagt, üwerall daheim woars schäi. Ower öitz in da Främm – ma sagt wuhl a „neia Heumat“ dazou – däu gfüllts ma halt lang niat sua gout. Däu is as schänst da Rundbröif. Däu hofft ma va eun zan annern, bisa wieder kinnt. Drimm soche immer: Es kinnt nix üwern Rundbröif und as kinnt nix üwer d'Heumat.

Soziale Spalte

Die Beschäftigungszeiten ein Hauptstück des FRG

(Fremdrentengesetzes)

Viele Sudetendeutsche befassen sich erst dann, wenn sie in die Rentenzeit kommen, mit den Problemen der gesetzlichen Rentenversicherung. Dabei werden sie auch auf den Fachausdruck „Beschäftigungszeiten“ stoßen. Wenn später der Rentenbescheid ankommt, dann ist darin bestimmt auch auf die „Beschäftigungszeiten des FRG“ Bezug genommen. Daher sei über die Bedeutung dieser Zeiten dargestellt:

Die gesetzlichen Bestimmungen über die Beschäftigungszeiten sind im § 16 FRG (Fremdrentengesetz) enthalten. Darnach sind dies solche Arbeitszeiten, die in abhängiger Stellung (als Arbeiter, Angestellter) ab dem vollendeten 16. Lebensjahr z. B. auf dem Gebiete der früheren CSR in den Jahren zurückgelegt wurden, in denen es damals zu Hause noch keine gesetzliche Rentenversicherung gab. Voraussetzung für die rentenmäßige Anerkennung solcher heimatlicher Arbeitszeiten ist aber, daß diese Tätigkeit zu Hause, wäre sie in der Bundesrepublik zurückgelegt worden, Versicherungspflicht nach der bundesdeutschen gesetzlichen Rentenversicherung nach dem Stande vom 1. 3. 1957 begründet hätte. Die Anrechnung solcher Zeiten können nur Vertriebene als Inhaber des Bundesvertriebenenausweises A oder B beanspruchen u. zw. frühestens ab 1891, dem Inkrafttreten der sozialen Rentenversicherung in Deutschland. Unter diesen Voraussetzungen können daher auch sudetendeutsche Arbeiter die Anrechnung von solchen „Beschäftigungszeiten“ vor dem 1. 7. 1926 (Inkrafttreten der Invalidenversicherung – Beitragsleistung zur Zentralsozialversicherungsanstalt-ZSVA – in Prag) beantragen und auch bewilligt erhalten, sofern solche in abhängiger Stellung verbrachte Arbeitszeiten auf dem Gebiete der früheren CSR bestand und keine Nebentätigkeit damit vorlag.

Zeiten einer selbständigen Tätigkeit daheim (z. B. als Kaufmann, Handwerker, Bauer usw.) kann nicht als „Beschäftigungszeit“ berücksichtigt werden, da von diesem Personenkreis eine Tätigkeit als Arbeitnehmer nicht ausgeübt wurde.

Für solche Arbeitszeiten (z. B. Beschäftigung als Arbeiter vor dem 1. 7. 1926) sind aus der Heimat keine Unterlagen erlangbar. Solche „Beschäftigungszeiten im Sinne des § 16 FRG“ können daher nur dann rentenmäßig zuerkannt werden, wenn sie „glaubhaft“ gemacht werden. Eine Tatsache ist nach dem FRG dann glaubhaft gemacht, wenn ihr Vorliegen nach dem Ergebnis der Ermittlungen, die sich auf sämtliche erreichbare Beweismittel erstrecken soll, überwiegend wahrscheinlich ist. Mittel der Glaubhaftmachung sind z. B. Arbeitspapiere, Zeugnisse, Arbeitsbücher, Lohnzettel, Geschäftsunterlagen usw. oder, wie wohl in den meisten Fällen, die eidesstattlichen Erklärungen von Zeugen (Ar-

35

Abspannung - Müdigkeit?
BRACKAL erfrischt und belebt!

Brackal
FRANZBRANNTWEIN

mit Menthol

In Apotheken und Drogerien
Hersteller: Friedr. Melzer · 7129 Brackenheim

beitskameraden, Arbeitgebern usw.). Kann ein Landsmann solche Mittel nicht erbringen, so kann er nicht erwarten, daß ihm begehrte Beschäftigungszeiten anerkannt werden.

Die Anerkennung solcher glaubhafter Beschäftigungszeiten kann in der Regel aus den Vorschriften des FRG heraus jeweils nur zu 5/6 (also für 10 Monate pro Jahr Arbeitszeit) erfolgen. Nur bei einer ununterbrochenen Tätigkeit von mindestens 10 Jahren bei demselben Arbeitgeber in der Heimat kann eine volle Anrechnung von 6/6 stattfinden.

Solche vom Versicherungsträger anerkannte heimatliche Beschäftigungszeiten vermehren die Versicherungszeiten des Landmannes und bringen dadurch eine bessere Rentenhöhe.

Die Anerkennung solcher Beschäftigungszeiten erfolgt zuletzt anläßlich der Erteilung der beantragten Rente durch den Rentenbescheid. In der Regel erfordern aber die dazu erforderlichen Erhebungen eine lange Zeit, weshalb das Rentenverfahren bis zum Abschluß der endgültigen Rente dadurch oft sehr lange andauert. Falls in der Rente die beantragten Beschäftigungszeiten vom Versicherungsträger nicht oder ungenügend berücksichtigt wurden, kann der Rentner dagegen nur das Rechtsmittel der Klage innerhalb der zulässigen Rechtsmittelfrist erheben und dadurch eine Überprüfung herbeiführen.

Nach der VuVO (Versicherungsunterlagen-Verordnung) kann jeder Sudetendeutsche bereits lange vor dem Versicherungsfall die Anerkennung solcher heimatlicher „Beschäftigungszeiten im Sinne des FRG“ beim zuständigen Versicherungsträger (z. B. Arbeiter bei der zuständigen Landesversicherungsanstalt, Angestellte bei der Bundesversicherungsanstalt für Angestellte in Berlin-Wilmersdorf, Ruhrstraße 2) beantragen. Auf Grund des durchgeführten Verfahrens erhält dann der Antragsteller auf seinen Antrag hin einen entsprechenden Bescheid über die Anerkennung solcher Beschäftigungszeiten, die dann bei der späteren Rentenfeststellung mit berücksichtigt werden müssen. Wenn er mit diesem Bescheid nicht zufrieden ist, so kann er dagegen das vorgesehene Rechtsmittel (Widerspruch und später ggf. die Klage an das Sozialgericht) einbringen, worauf die Sachlage nochmals überprüft werden muß.

Für viele Landsleute haben diese „Beschäftigungszeiten im Sinne des § 16 FRG“ wesentliche Bedeutung. Gerade auch die sudetendeutschen Arbeiter des Jahrganges 1903, die 1968 das Altersruhegeld wegen Vordandensein der geforderten Voraussetzungen beantragen können und ihr 16. Lebensjahr im Jahre 1919 erreichten, können noch ihre Arbeitszeiten ohne Rentenbeiträge bis zum 1. 7. 1926 (Beginn der csl. Invalidenversicherung) als „Beschäftigungszeiten“ beanspruchen, sofern sie diese Zeiten glaubhaft machen können.

Durch die mögliche Anerkennung solcher heimatlicher Beschäftigungszeiten und weiters durch die Berücksichtigung der in der Heimat verbrachten Versicherungszeiten (csl. Invalidenversicherung ab 1. 7. 1926, Pensionsversicherungszeiten ab 1909, Bruderladensversicherungszeiten ab 1889 und der deutschen Versicherungszeiten nach der Eingliederung) soll der Vertriebene auch rentenmäßig in die deutsche Versicherungsgemeinschaft eingegliedert werden. Er soll insbesondere durch die Berücksichtigung der fremdstaatlichen Versicherungszeiten und der neuen Beschäftigungszeiten so gestellt werden, als ob er sein Arbeitsleben bzw. sein Versicherungsleben hier in der Bundesrepublik Deutschland verbracht hätte.

Jedem sudetendeutschen Versicherten (Arbeiter oder Angestellten) kann nur sehr

geraten werden, sich bereits lange vor dem Rentenfall um die Anerkennung solcher heimatlicher Beschäftigungszeiten im Sinne des § 16 FRG beim zuständigen Versicherungsträger zu kümmern. Wenn ein Landsmann die Anerkennung solcher Beschäftigungszeiten für Jahre begehrt, in denen es zu Hause schon die gesetzliche Rentenversicherungspflicht gab, so wird der Versicherungsträger an die Glaubhaftmachung solcher neuer Beschäftigungszeiten wohl eine sehr strenge Anforderung stellen.

Der sudetendeutsche Versicherte, der nicht klar kommt, soll sich vertrauensvoll an seinen kompetenten Versicherungsträger (Arbeiter an die zuständige Landesversicherungsanstalt, Angestellte an die Angestelltenversicherung in Berlin), wenden wodurch dann in der Regel das notwendige Verfahren in Gang gebracht wird.

A. F.

Wir gratulieren

Den 100. Geburtstag kann, so Gott will, Frau Emmi Doernhoeffer, geb. Alberti in Graz, Födranspergweg 6 begehen. Sie wurde am 29. September 1868 in Asch als das achte Kind des Superintendenten Traugot Alberti geboren. Seit Jahren wohnt sie mit ihrer um vier Jahre jüngeren Schwester Hermine Alberti zusammen in Graz. Schon früh hatte sie Asch verlassen, um ihrem Bruder Fritz, der in der Südsteiermark bei Cilli als Gutsbesitzer lebte, den Haushalt zu führen. Nach seinem Tode heiratete sie dann den Wiener Kaufmann Eduard Doernhoeffer, der bereits 1936 starb. Seitdem lebt Frau Doernhoeffer als Witwe in Graz. Der Älteste der insgesamt vierzehn Alberti-Kinder war bekanntlich der 1953 in Bayreuth verstorbene Ascher Heimat-

Wenn Sie umziehen . . .

dann melden Sie doch bitte Ihr Rundbrief-Abonnement bei Ihrem Postamt um. Die für Sie zuständige Post-Zeitungsstelle hat nämlich Ihre Poststammkarte und auch das Adrema-Plättchen. Ihr Rundbrief wird also nicht beim Verlag in München, sondern erst bei Ihrem Zeitungspostamt mit Ihrer Anschrift versehen. Dort also wird die Anschriftenänderung vollzogen. Darum hebt die Post für jede solche Anschriftenänderung auch eine Gebühr von 90 Pfennigen ein. Sie teilt dann auch dem Verlag die neue Anschrift mit.

Berichtigen Sie im Adreßbuch

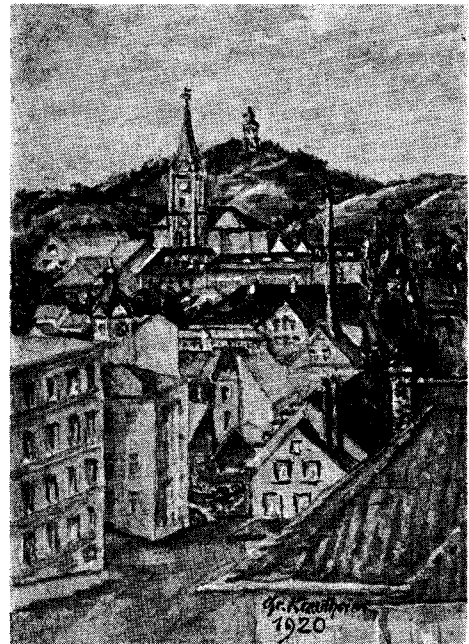
Asch:
Dierl Anna 3501 Olshausen Oberdorf 60 (Grenzweg 1718, Wwe Andreas D.) Übersiedlung aus Volkmarzen
Graf Ferdinand und Graf Gustav 8371 Frauenuau Schüffelwiesweg 5 (Oberer Anger, Gasthaus). Umzug im Ort
Haller Eilfriede geb. Rustler 6051 Diezenbach Karlsstraße 18. (Schillergasse, Lehrerstochter). Umzug im Ort
Jäger Ernst 875 Aschaffenburg b. Frau Emma Fries, Rotwasserstraße 4. (Steingasse 40). Umzug im Ort
Korndörfer Alfred 7314 Wernau/Neckar Kirchheimer Straße 194/1 (Herrengasse 39). Umzug im Ort
Lang Ida 7312 Kirchheim/Teck Marktplatz 4 (Graben, geb. Fleischmann). Umzug im Ort
Meier Alfred 6302 Lich Zellerstraße 3 (Oststr. 2278). Umzug im Ort.
Merz Agnes 8952 Marktoberdorf Krankenhausstr. 7 (Bareuther-Villa). Übersiedlung aus Reuthe
Schaller Robert, Hauptmann a. D. 8034 Unterpfeifenhofen b. München, Kerscheneinerstr. 141 (Selber Str. 41) Übersiedlung aus Germering.
Schmidt Gustav 7867 Zell im Wiesental Belchenstraße 15 (Steingasse 22/1771) Übersiedlung von Mörlenbach/Odw.
Wirnitzer Franz, Zahnarzt, 8938 Buchloe Westensstraße 2 (Bürgermeisterstr.). Übersiedlung aus Oberneukirchen
Wunderlich Adolf 8340 Pfarrkirchen Altersheim Christanger Haus Coburg (Posthohlweg 2300) Übersiedlung aus Eichstätt
Wunsiedel Franz Bahn-Amtmann 8592 Wunsiedel Dr. Friedrich-Heß-Straße 14 (Bruder des Schuhfabrikanten W.) Übersiedlung aus Wellerstadt.
Himmelreich:
Oberlehrerswwe Thorn Hermine 799 Friedrichshafen Geigerstr. 11 (nicht, wie irrtümlich angegeben, Melancthonstr. 35. Dort wohnt ihr Sohn Walter Th. im Eigenheim).

kundler Karl Alberti. Auch er hatte ein Alter von 96 Jahren erreicht.

91. **Geburtstag:** Frau Margarete Fückert (Kaplanberg) am 11. 9. in Alten Buseck b. Giessen, Daubringerstr. 36. Sie verbringt ihren Lebensabend bei ihrer Tochter Anna Abt. Wenn es auch körperlich nicht mehr so recht gehen will, ist sie geistig noch sehr rüstig und nimmt an allem Geschehen recht regen Anteil. Ihr größtes Interesse gilt nach wie vor ihrer unvergeßlichen Heimat.

90. **Geburtstag:** Frau Ernestine Künzel am 29. 8. 1968 in Haag/Obb., Gartenstr. 2. Die Jubilarin fand nach ihrer Vertreibung aus Neuberg Aufnahme bei Fam. Arno Bayreuther (Schwarzlohn) und ist seit nunmehr 13 Jahren in Haag wohnhaft. Sie ist trotz ihres hohen Alters geistig und körperlich in recht guter Verfassung, nimmt am Zeitgeschehen noch regen Anteil und freut sich sehr über jeden Gruß ihrer ehem. Bekannten aus der alten Heimat.

87. **Geburtstag:** Herr Bürgerschuldirektor i. R. Christoph Krauthaim (Lindenallee) am 31. 8. in Braunfels/Hessen, Königsberger Straße 12. Der greise Landsmann erfreut sich guter Gesundheit. Vor einiger Zeit sandte er dem Rundbrief dieses Bild,



das zwar schon 1920 entstand, jetzt aber von ihm in Farbe fein säuberlich nachgemalt wurde. Er schrieb dazu u. a.: „Die Skizze entstand von der Bodenluke des Hauses meines Onkel Hans aus. Es stand auf der Loahmpritsch in der Selber Straße oberhalb meines väterlichen Hauses, Nr. 1018. Die Krauthaimfamilie, Knopfmacher aus der Pforzheimer Gegend, kam schon vor Jahrhunderten nach Asch. Ihr Stammhaus lag an der Aesch gegenüber der späteren Eisenhandlung Wießner. Es wurde von meinem Vater Georg, der in der Musterei der Firma Gebrüder Adler in der Peint tätig war, an den Fabrikanten Penzel verkauft. Die Skizze zeigt in der rechten unteren Ecke das Haus Krauthaim, dahinter die Gasthäuser Felsenkeller und Gams. Die Fabriken Just (Weigandt), Färbereien in der Peintstraße, Klaubert, Glaessel und Kraus sind auf dem Bildchen auch zu erkennen. In ihnen wurde, als ich ein Bub war, noch zwölf Stunden täglich gearbeitet, von 7 bis 19 Uhr, mit einer Stunde Mittagspause. In unserer nächsten Nachbarschaft, der Giselagasse, später Rolandgasse genannt (die Gisela war eine habsburgische Erzherszogin, das konnten die Tschechen nicht verdauen), war ich als Bub viel beim Bäcker Feiler. Er und sein Sohn, der spätere Fisch-Feiler, züchteten in

den Doppelfenstern Raupen zu Schmetterlingen, die dann für Sammlungen präpariert wurden. In den Wasserleitungsteichen hatten die Feilers eine Forellenzucht. Da waren wir Buben oft mit dabei, wenn die Forellen „gestrichen“ und befruchtet wurden. Weiterer interessanter Nachbar war der Bauer Glässel (Towias). Sein Sohn Gottlieb saß mit mir auf der gleichen Schulbank, sein Enkel hat in Wetzlar, nur 13 km von meinem jetzigen Wohnort entfernt, ein Haus mit Bäckerei. Im Bauernhof Glässel durfte ich im Stoßtrogl Erdäpfel und Rüben stoßen, bis ich schwitzte, mit der alten Kuh ließ man mich aufs Feld fahren und vor Angst schwitzte ich noch mehr als beim Rübenstoßen, als sich einmal zwei Mastochsen losrissen und bis an die bayerische Grenze rannten. Dort wurden sie dann endlich „verhaftet“. Auch die Hufschmiede des Meisters Rothemund, unserem Hause gegenüber, hatte es mir angetan. Sein Sohn hat nach der Vertreibung wieder einen imponierenden Textilbetrieb in Rehau aufgebaut. So zieht Bild für Bild der alten Heimat und der Jugendzeit an mir vorbei. . .

85. *Geburtstag:* Frau Gisa Huscher, geb. Panzer (Herrengasse) am 1. 10. in Karlsruhe, Berckholzstift, in bester geistiger Verfassung.

80. *Geburtstag:* Frau Albine Ortmann (Hamerlingstraße) am 10. 9. im Hause von Tochter und Schwiegersonn Schairer in Karlsruhe, Wichernstraße 2 a, in reger geistiger und körperlicher Frische. Der Besuch des schönen Stadt- und Schloßgartens ist das ganze Jahr über eine beliebte Tätigkeit für sie. Auch an allen Mitteilungen im Rundbrief nimmt sie immer regen Anteil. In „Nebenbeschäftigung“ sorgt sie dafür, daß der Hofraum und Garten des Anwesens immer sauber gehalten ist.

70. *Geburtstag:* Frau Leni Wolf, geb. Procher (Haslau, Autowerkstätte) am 28. 9. in Düsseldorf-Oberkassel, Grevenbroicher Weg 24, wo sie nun schon 22 Jahre lang mit ihrer Familie wohnt. Sie erfreut sich bester Gesundheit, besorgt ihre Hausarbeit mitsamt dem Kochen selbst, betreut wie eh und je ihren Mann und, wenn sie als freudig begrüßte Gäste ins Haus kommen, auch die Kinder und ihre Familien. Ungeduldig wartet sie von Monat zu Monat auf den Rundbrief, um sich über die alten Freunde und die alte Heimat informieren zu können.

75. *Geburtstag:* Herr Wilhelm Roßbach, Holzbildhauer, am 21. 8. in Augsburg, Sonthofer Straße 41. Es ist ruhig geworden um ihn; das Schnitzmesser liegt ihm nicht mehr so leicht in den Fingern wie früher, Auge und Hand sind eben älter geworden. Aber ein bißchen ist er noch immer dabei. Er war auch schon sehr früh dabei: Mit zehn Jahren schnitzte er bereits Schafe und Hirten für den väterlichen Weihnachtsgarten. Aber es vergingen lange Jahre, bis Wilhelm Roßbach seine Begabung durch den Besuch der Nürnberger Kunstgewerbeschule systematisch ausrichten lassen konnte. Dazu verhalf dem damals bereits Dreißigjährigen der Ascher Kunstförderer Ernst Adler. Nach Asch zurückgekehrt, entstand nun in rascher Folge Werk um Werk. Er war eine wahre Schöpfungsleidenschaft über den Künstler gekommen, der in seinem Atelier in der „Kriegsküche“ in der Emil-Schindler-Straße und später in der Schloßgasse 19 von Schnitzblock und Meißel kaum mehr loskam. Trotz allen Fleißes bis spät in die Nächte hinein und ungeachtet vieler Aufträge blieb Wilhelm Roßbachs Leben bescheiden und materiell beengt, denn seine Honorare waren, gemessen an heutigen Verhältnissen, außerordentlich niedrig. blieb so seine materielle Lage stets in bescheidenen Grenzen, so konnte er sich doch umso mehr allgemeiner Anerkennung

seiner Arbeiten erfreuen. In diesem Zusammenhang sei besonders der moralischen Förderung gedacht, die er durch Dr. Ferdinand Swoboda, dem im Kriege gebliebenen „Ascher Philosophen“ erfuhr. Nach der Vertreibung wohnte Roßbach zunächst in Selb und arbeitete hier kunsthandwerklich. Damals baute er auch die Tinsche Weihnachtskrippe in Tirschenreuth noch einmal auf. Zu Weihnachten 1933 hatte er sie, als der Besitzer Carl Tins auf dem Sterbebette lag, zum letztenmal in Asch zu Ende gebaut. Er war also der beste Erfahrungsträger für den komplizierten Mechanismus. Auch eine Reihe schöner Skulpturen hatte er für diese Krippe geschaffen. Sie konnten gerettet werden und sind alljährlich zu Weihnachten in der evangelischen Kirche zu Feldmoching zu sehen. Von seinen Arbeiten wurde, soviel uns bekannt ist, eine größere Anzahl im Flüchtlingsgepäck herübergebracht oder schon vorher über die Grenze geschmuggelt. Hier zwei seiner in Asch entstandenen Figuren:



Heimatverband Asch mit Archiv und Hilfskasse: Klara Hampf Steinheim/Albuch für die Paketaktion 10 DM - Für Glückwünsche des Heimatverbandes zu ihrem Geburtstag von Alma Hennl Langen 20 DM - In Dankbarkeit für die liebenswerte Arbeit unseres Lm. Christianus über Steinpöhl von Marie Häupl Kassel 10 DM, Magd. Goldschald Eibenberg 10 DM.

Für die Ascher Hütte: Im Gedenken an ihren Onkel Gustl Schmidt von Marianne Kristl Vorrä 20 DM. Statt Grabblumen für Herrn Fabrikanten Gustav Schmidt in Bad Rappenau von Lisel Schneider Neuhausen 15 DM. - Statt Grabblumen für Frau Gertrud Jahn in Rehau von Lis. Bachmayer Traunstein 10 DM. - Von der Firma Linhardt & Co. in Hambrücken 50 DM, von deren Direktor Adolf Wunderlich ebenfalls 50 DM.

Es starben fern der Heimat

Frau Rola Freitag, geb. Tins 67jährig am 4. 9. in Niederbachem b. Bad Godesberg, wo sie im Hause von Tochter und Schwiegersonn Neuhoff ein Zimmer mit herrlicher Aussicht aufs Siebengebirge bewohnte. Dort verlebte sie nach dem Tode ihres Mannes Kurt Freitag, stets um vier Enkel mitsorgend, ihre letzten Jahre sehr zurückgezogen; ein schweres nervöses Leiden hemmte ihre in ihren früheren Jahren vielbekannte Kontaktfreude. Sie setzte diesem Leiden, das sie über zwei Jahrzehnte lang quälte, ihre ganze große Lebensfreude und ihr heiteres Gemüt singend und musizierend entgegen, bis sie jetzt doch von ihm niedergezwungen wurde. Tochter des späteren Bürgermeisters Carl Tins, war sie bis zu ihrer Verehelichung mit dem Organisten Kurt Freitag begeisterte Anhängerin der Wandervogel-Bewegung. Mit ihrem Manne ging sie dann nach Preßburg, wo die Familie bis zur Vertreibung lebte.

Während der großen Ferien war Rola Freitag mit ihren beiden Töchtern stets wochenlang in Asch, das sie als ihre alte Heimat und als den Wohnsitz vieler Freunde und Freundinnen liebte.

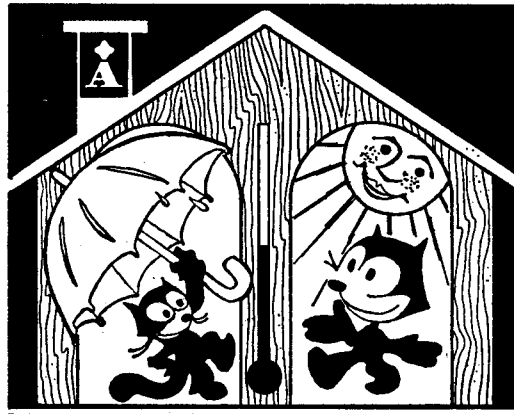


Superintendent i.R. Gustav Jahn starb unerwartet an den Folgen eines Herzinfarktes am 4. August in Waldkraiburg. Dorthin war der 67jährige Geistliche erst wenige Wochen vorher aus der Zone übersiedelt, um nach aufreibenden Berufsjahren in der freien Luft des Westens mit seiner Frau Frieda, geb. Richter aus Roßbach unbeschwerter und geruhvoller zu leben, als ihm dies in Sachsen möglich gewesen war. Daß hier der Tod ein unerbittliches Nein sprach, wurde allerseits mit Erschütterung vermerkt. Gustav Jahn war ein Sohn des früheren Ascher Textilvertreters Eduard Jahn, Bruder des besonders als Autor von turngeschichtlichen Büchern bekanntgewordenen Dr. Rudolf Jahn. Er absolvierte das Ascher Gymnasium und studierte dann in Leipzig, Wien und Erlangen Theologie. Der Kirchenkreis Asch berief ihn 1923 als Katecheten in seine Heimatstadt. Kirchenrat Dr. Held ordinierte ihn ein Jahr später zum Dienste des Pfarrers. Nach einer Zwischenstation als Vikar in Roßbach wählte ihn die Kirchengemeinde Neuberg 1927 zu ihrem Pfarrer. Schon zwei Jahre später wurde er in das Amt des Pfarrers an der Michaeliskirche in Adorf eingewiesen. Dort war er von 1935 an zugleich stellv. Superintendent des Kirchenkreises Oelsnitz. Im Jahre 1948 übertrug ihm die sächsische Landeskirche die 1. Pfarrstelle an der Nikolai-Kirche in Aue und das damit verbundene Superintendenten-Amt im Kirchenkreis Schneeberg. In schwierigster Zeit und unter kirchenfeindlicher Obrigkeit versah er dieses hohe geistliche Amt, bis er im Jänner d. J. aus gesundheitlichen Gründen in den Ruhestand trat. In Waldkraiburg, wohin er nach äußerst mühseligen Übersiedlungs-Vorbereitungen gekommen war, wollte er der dortigen evangelischen Gemeinde weiter kirchliche Hilfsdienste leisten. Dazu kam es nicht mehr. Am Grabe sprach neben anderen auch sein Ascher Landsmann, Pfarrer i.R. Albin Drechsler, der den Verstorbenen als Freund, tüchtigen Theologen, hervorragenden Prediger und im Umgang mit kirchenfeindlichen Behörden mutigen Mann würdigte. Als Pfarrer Drechsler, von ebendiesem Regime zu zehn Jahren Zuchthaus verurteilt, nach einem Jahr entlassen wurde, kam er zunächst zu Gustav Jahn. Er vergaß es ihm nie, daß er seine Gemeinde veranlaßte, ihn mit Jubelgesängen zu empfangen. - Herr Gustav Glässel, Wirkermeister (Pestalozzistraße 1979), 74jährig am 28. 8. nach kurzer, schwerer Krankheit im Kreiskrankenhaus Rehau. Lm. Glässel war zunächst bei Hering tätig, wo er sich zum Meister emporarbeitete. Diese Beschäftigung wurde im 1. Weltkrieg durch seine Einberufung und Kriegsgefangenschaft unterbrochen. Im Jahre 1926 gründete er einen eigenen Betrieb, der gut florierte, im Jahre 1942 jedoch infolge seiner Einberufung zur Polizei stillgelegt werden mußte. Nach der Vertreibung war er vorerst wieder als Meister bei verschiedenen Firmen tätig und gründete dann 1954 erneut in Rehau eine eigene Werkerei. Dank seiner Tüchtigkeit und Fachkenntnisse war er auch hier wieder erfolgreich. Wie in der alten Heimat so war er auch in Rehau

wegen seines bescheidenen Wesens und Fleißes allgemein geachtet und beliebt, was auch bei der Trauerfeier, an der viele Landsleute und Altbürger teilnahmen, zum Ausdruck kam. Viele Blumen schmückten seine Bahre. Die Ascher Gmeu und die SL-Ogr. Rehau dankten ihm für seine Heimatliebe und Treue zur Volksgruppe durch Kranzniederlegungen und ehrennden Nachruf. — Frau Sofie Ludwig, geb. Feiler, Gerichts-Ob.-Offizials-Witwe (Stifterstr. 6) 85jährig am 24. 8. im Kreiskrankenhaus Rehau. Der Entschlafenen gedachte die SL-Ogr. durch ehrennden Nachruf und Kranzniederlegung. — Frau Adeline Martin, geb. Frank (Schönbach, Knallhütte) am 23. 8. im Selber Krankenhaus kurz vor Vollendung ihres 93. Lebensjahres nach zweitägigem Krankenlager. Bis in ihr hohes Alter war sie noch geistig und körperlich rüstig und an allem interessiert. Ihr folgte nach wenigen Tagen ihre Tochter Frau Mathilde Kühn (frühere Frau Ludwig, Schönbach, Knallhütte), deren arbeitssames Leben durch eine unumgängliche schwere Operation im Selber Krankenhaus am 28. 8. im 70. Lebensjahr jäh beendet wurde. Die Entschlafene war über 30 Jahre als Schweiferin bei Chr. Geipel & Sohn tätig. 1941 heiratete sie nach Selb. Ihrem einzigen Sohn aus erster Ehe, Adolf Ludwig, half sie nach dessen Heimkehr aus engl. Kgf. beim Aufbau seiner Bäckerei und Konditorei zuerst in Rehau, Ostendstr. und nach 1953 in Selb, wo sie unermüdlich im Haushalt und Geschäft tätig und allgemein beliebt und geachtet war. Letzteres zeigte sich auch an der zahlreichen Teilnahme vieler Landsleute und Einheimischen bei der Trauerfeier. Viele Blumen und Kränze schmückten ihre Bahre und die SL-Ogr. Selb bekundete ihre aufrichtiger Anteilnahme. — Herr Hermann Günthert, Gemeindekassenverwalter (fr. Hotelkaufmann, Asch „Schönbacher Wirt“), 48jährig nach längerer Krankheit in der Giessener Klinik. Der Entschlafene, jüngster Sohn des bekannten Gastwirts Ernst Günthert, besuchte nach abgeschlossener Lehre im Hotel Post die Hotelfachschule in Marienbad. Nach anschließendem Arbeitsdienst wurde er zum Militär einberufen und während des Einsatzes in Rußland dreimal verwundet. Die letzte war derart schwer, daß er seinen erlernten Beruf nach der Vertreibung nach Hessen nicht ausüben konnte. Infolge seiner kaufmännischen Kenntnisse fand er in der Gemeindeverwaltung Griedel Anstellung und erwarb sich dort durch Fleiß und sein vorbildliches Verhalten die besondere Wertschätzung seiner Vorgesetzten und Achtung aller Mitbürger. Nachrufe des Gemeinderates, des VdK, der Vertriebenen- und anderer Vereine zeugten ebenso davon, wie die große Beteiligung am Begräbnis.

Vom Büchertisch

Die deutsche Sprachinseln des Trentino: Es ist wenig bekannt, daß es auch heute noch außerhalb Südtirols eine Reihe deutscher Sprachinseln in Italien gibt. Sie sind die bescheidenen Reste einer vor Jahrhunderten umfassenden deutschen Besiedlung Oberitaliens, die einst bis Verona, dem früheren Bern, und Vicenza (Wiesentain) gereicht hatte. Eicheleit, Gereut, Florutz und Palai sind auch heute nahe Trient, im Fersental gelegen, rein deutsche Gemeinden. Die hier gesprochene Mundart ist ein altbayerisch-tirolischer Dialekt, wie er im 12. und 13. Jahrhundert in Tirol gesprochen wurde. Ebenso konnte sich die Gemeinde Altrei, die an der Grenze zwischen Trient und Südtirol liegt, noch rein deutsch erhalten. Die Bevölkerung dieser deutschen Gemeinden ist heute arm, die Gastfreundschaft aber gerade deswegen besonders groß. Eine Dokumentation, die auf Anregung und Initiative des Vorsitzenden der Trentiner Tiroler Volkspartei, Regionalrat Dr. Prunner, herausgegeben wird, befaßt sich mit den Resten des Deutschtums und schildert Geschichte, Kultur und wirtschaftliche Struktur dieser Sprachinseln. Dieses Buch kostet ca. DM 13.— und dürfte für jeden interessant sein, der sich mit Volkstumsfragen beschäftigt. Die Bestellung ist zu richten an die Verlagsanstalt Athesia GmbH in Bozen, Lauben 41.
Bitte beweisen Sie durch Ihre Bestellung, daß die Reste des Deutschtums inmitten einer anderen Kultur nicht ganz von uns vergessen sind.



Bei Regen
oder
Sonnenschein
stets
altbewährt
ist

ALPE
FRANZBRANNTWEIN

Beginnen Sie den Tag mit
ALPE-ALPE Ihre Gesundheit!
Entweder als muskelstärkende,
nervenbelebende Einreibung
od. tropfenweise auf Zucker.

Bei Grippegefahr- schützt
vor Erkältung, Schnupfen,
Kopfschmerzen, Müdigkeit u. Föhn-
beschwerden: rheumatischen, Mus-
kel- und Nervenschmerzen.

ORIGINAL-Erzeugnis der ehem.
ALPA-Werke BRÜNN

ALPE-CHEMA-CHAM/BAY.

PREISWERTE WOHNUNGEN FÜR SUDETENDEUTSCHE STUDENTEN

in München wurden von der alten Prager Landsmannschaft „Egerländer Landtag“ in der Adalbertstr. 41 c geschaffen. Das Haus des Egerländer Landtags liegt sehr günstig zwischen Universität und Technik. Bewerber um solche Wohnungen mögen sich an Dr. Knut Nitzl, 8 München 54, Dillingerstraße 3 wenden.



Jahrbuch der Egerländer
HEIMATKALENDER DES EGERLANDES

Der neue Jahrgang geht in diesen Tagen hinaus an seine treuen Freunde. Der Versand erfolgt seit dem Vorjahre direkt durch den Egerlandverlag in Marktredwitz. Dorthin sind auch die Zahlungen (DM 3.50) und Bestellungen zu richten. Der Kalender wird wieder viel Freude bereiten. Otto Zerlik, der altbewährte Egerland-Kalendermacher, hat ihn zusammengestellt und viel Lesens- und Wissenswertes hineingepackt.

Ruhig und friedlich verschied mein lieber Gatte, unser guter Vater, Herr

Christian Ulmer

im Alter von 70 Jahren.

In tiefer Trauer

Leni Ulmer, Gattin

Trautl Neumeier, geb. Ulmer, Tochter, mit Gatten
im Namen aller Verwandten

Ingolstadt, Tengstraße 63 – früher Asch, Spitzenstraße 1727

Der Tod erlöste meinen geliebten Mann, unseren treusorgenden Vater, Bruder, Schwager, Onkel und Paten

Hermann Günthert

Gemeindekassenverwalter
geb. 1920 gest. 1968

von seiner schweren, mit großer Geduld ertragenen Krankheit.

In tiefem Leid:

Helene Günthert, geb. Klein
Söhne Ernst und Klaus
und alle Anverwandten

6309 Griedel, Mittelstraße 26, den 1. September 1968
früher Asch, Steingasse 18 (Schönbacher Wirt)

Für erwiesene und zugedachte Anteilnahme herzlichen Dank.

Fertige Betten, Bettfedern (auch handgeschlüsselt), Karo-Step-Flachbetten, Bettwäsche, Inlette, Woll-Anti-Rheuma + Daunendecken. Umfassendes Angebot, auch Muster kostenlos. Schreiben Sie noch heute eine Karte an

BETTEN-BLAHUT
Stammhaus Deschenitz/Böhmerwald
Jetzt 8908 Krumbach Gänshalde 142
gegründet 1882



Das Buch der 1000 altbewährten heimischen
Rezepte
Ilse Froidl:
BÖHMISCHE KÜCHE
400 Seiten mit vielen Textillustrationen und
34 Fotos auf Kunstdrucktafeln, mehrfarbiger,
abwaschbarer Kunststoffeinband. 16.80 DM.
Kochen, Backen und Braten auf heimische
Art wird durch diese übersichtlich ange-
ordneten Rezepte leicht gemacht.
Unser Sonderangebot: Damit
Sie das neue Kochbuch selbst prüfen kön-
nen, liefern wir es Ihnen für 8 Tage mit
vollem Rückgaberecht!
Zu bestellen bei:
Ascher Rundbrief
8 München-Feldmoching, Schließfach 33

**Kranken
gibt Kraft
und Frische
eine
Einreibung
mit**



Brackal
Friedr. Melzer Brackenheim/Württ.

FRANZBRANTWEIN MIT MENTHOL

Rola Freitag geb. Tins

* 16. Oktober 1901 + 4. September 1968

Dies zeigen wir dem Ascher Freundes- und Bekanntenkreis unserer lieben
Verstorbenen in Trauer an.

Die Töchter Helga Neuhoff und Gerti Schmidt
Die Mutter Käthe Tins

Die Brüder Benno und Siegfried Tins
Die Schwiegersöhne Karl Neuhoff und Kurt Schmidt
und sechs Enkelkinder

Niederbachem über Bad Godesberg, Am Hügel 10 – Nürnberg – Grünwald
München – Tirschenreuth

Am 24. August 1968 verschied plötzlich und unerwartet mein lieber, guter
Mann, unser lieber Vater, Opa, Bruder, Schwager und Onkel

Herr Adolf Schmidt

im 68. Lebensjahr.

8545 Spalt, Windsbacher Straße 374

früher: Asch, Bahnhofstraße 2245 und 1577 (Schweizbeck)

In stiller Trauer:

Marie Schmidt, Gattin
Ingeborg Wiedemann, Tochter
Dr. Harald Schmidt, Sohn
im Namen aller Angehörigen.

Ein von selbstloser Güte und Sorge um die Seinen erfülltes Leben ging ein
in die Ewigkeit:

Herr Ferdinand Wagner

geb. 1897 gest. 22. 8. 1968

Die unmenschlichen Zustände in Bory waren der Anfang seines Leidens, das
er mit großer Geduld all die Jahre ertrug. Wir haben den Verstorbenen am
26. August auf dem Friedhof in Steinenbronn zur ewigen Ruhe geleitet.

In tiefer Trauer um diesen edlen Menschen:

Elise Wagner, geb. Reinel, Steinenbronn
Helmut Wagner und Familie, Tübingen
Bertl Wagner, Schwester, Krefeld
und Anverwandte

Steinenbronn b. Stuttgart – früher Asch, Margarethengasse

Stoffhandschuhfabrik sucht geübte Ganz-
näherinnen*in Heimarbeit. Maschine mit
Motor wird gestellt. Angebote unt. „Heim-
arbeit“ erbeten an den Ascher Rundbrief,
8000 München 50, Grashofstraße 9.

Ein treues Vaterherz
hat aufgehört zu schlagen.

Der Herr über Leben und Tod hat
am Dienstagmittag, den 27. August
1968 völlig überraschend meinen lie-
ben Mann, unseren guten Vater,
Schwiegervater, herzenguten Opa,
Bruder, Schwager, Onkel, Paten und
Cousin

Herrn ADAM ADLER

(früher Gärtnerbesitzer in Krugs-
reuth/Krs. Asch)

im Alter von 71 Jahren zu sich ge-
rufen.

Hof, Schwalbenweg 6

In stiller Trauer:

Lisette Adler, Gattin
Adolf Adler, Sohn, mit Frau
Brigitte, Enkelkind
und alle Verwandten

Nach schwerem Leiden entschlief am
23. August 1968 meine liebe Frau,
unsere gute Mutter, Schwiegertochter,
Schwester, Schwägerin und Tante

ROSA WECK

geb. Liller

im Alter von 39 Jahren.

In tiefer Trauer:

Roland Weck und Kinder
sowie alle Angehörigen

6479 Schotten (Oberhessen), Auf der
Au 26 – fr. Asch, Egerer Straße 55

Für erwiesene und noch zuge dachte
Anteilnahme danken wir herzlichst.

ASCHER RUNDBRIEF

Heimatblatt für die aus dem Kreise Asch vertriebe-
nen Deutschen. – Mitteilungsblatt des Heimatver-
bandes Asch e. V. – Erscheint monatlich mit der
ständigen Bilderbeilage „Unser Sudetenland“. –
Vierteljahres-Bezugspreis DM 4.50 einschließlich
5% Mehrwertsteuer, d. h.: im Bezugspreis sind
4,76% Umsatzsteuer enthalten. – Kann bei je-
dem Postamt in der Bundesrepublik bestellt werden.
– Verlag, redaktionelle Verantwortung und Druck:
Dr. Benno Tins, 8 München-Feldmoching, Grashof-
straße 9. – Postscheck-Konto Dr. Benno Tins, Mün-
chen Kto.-Nr. 11 21 48. Bankkonten: Raiffeisenbank
München-Feldmoching Kto.-Nr. 0024708, Stadtpar-
kasse München, Zweigstelle Feldmoching, Kto.-Nr.
33/100793. – Fernruf 3 13 26 35. – Postanschrift: Ver-
lag Ascher Rundbrief, 8000 München 50, Grashof-
straße 9.

Mein lieber, treuer Mann, unser lieber Onkel

ADOLF-WOLFGANG PRELL

Sparkassenleiter a. D.

ist nach erfülltem Leben im 92. Lebensjahr von uns gegangen.

In tiefer Trauer:

Hulda Prell, geb. Zindel

Vorra/Pegnitz, 23. August 1968

Für die wohlthuenden Beweise herzlicher Anteilnahme, für die Blumen und Kränze, die wir beim Heimgang unseres lieben Entschlafenen

Gustav Schmidt

erhalten haben, danken wir herzlich.

Erna Schmidt, geb. Penzel
Günther Langen und Frau Traudl, geb. Schmidt
Fritz Gütermann und Frau Ilse, geb. Schmidt
Arnulf Klaubert und Frau Helga, geb. Schmidt
und 8 Enkelkinder

Bad Rappenau, Saline 4

In tiefer Trauer zeige ich den Heimgang meines lieben Mannes

Superintendent Gustav Jahn

an, der wenige Wochen nach der Übersiedlung aus Aue in Sachsen am 4. August 1968 in Waldkraiburg im Alter von 67 Jahren verstorben ist.

Friedel Jahn, geb. Richter

Waldkraiburg, Slezakweg 4

Nach kurzer Krankheit verschied acht Wochen nach ihrer Schwester Hulda unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Oma

Frau Frieda Meier

geb. Adler

am 16. August 1968 im Alter von 77 Jahren.

In stiller Trauer:

Gisela Weber, geb. Meier und Familie
Heinz Meier und Familie

Langenbrücken, Ewald-Renz-Straße 9
früher Neuberg, Nr. 309 (Trempl)

Schmerzerfüllt geben wir die traurige Nachricht vom Ableben unserer lieben, herzensguten, treusorgenden Schwester und Tante

Berta Penig

bekannt.

Sie verschied ganz plötzlich und unerwartet im 85. Lebensjahr am 5. Juli 1968 sanft und ruhig.

In stiller Trauer: Elisabeth Penig, Schwester
Klara Janz, Schwester
Laura Reuther, Schwester
Alfred Janz, Neffe
Irmgard Reuther, Nichte

Plattling, Schulstraße 3 – früher Asch, Schulgasse 6

Nach langem, schwerem Leiden nahm Gott der Herr unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma, Uroma, Schwester, Schwägerin und Tante, Frau

Elsa Wahrlich

geb. Wölfel

im Alter von 75 Jahren zu sich in sein himmlisches Reich.

In stiller Trauer:

Familie Alfred Wahrlich
Benno Wahrlich, Enkel, nebst Familie
und alle Angehörigen

6411 Wendershausen/Rhön, Tannfeldstraße 9
früher Neuberg bei Asch

Die Beerdigung fand am 29. Juli 1968 in Tann/Rhön statt.

Kurz nacheinander verloren wir unsere liebe, gute Mutter, Großmutter und Urgroßmutter

Frau Lina Martin

geb. Frank

welche in ihrem 93. Lebensjahr am 23. 8. sanft entschlief und deren Tochter

unsere herzensgute Mutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Frau Mathilde Kühn

geb. Martin

die nach einer schweren Operation am 28. August 1968 im Alter von fast 70 Jahren ihrer treusorgenden Mutter in die Ewigkeit folgte.

Selb, Ludwigstraße 13, Frankfurt und Hochstadt
früher Schönbach 147 (Knallhütte).

In tiefer Trauer:

Adolf Ludwig – Hermann Martin u. Familie – Elsa Martin – Enkelkinder und Urenkel nebst allen Verwandten.

Für bereits erwiesene und noch zuge dachte Anteilnahme sagen wir auf diesem Wege herzlichst Dank.

Der Herr über Leben und Tod hat am 28. August 1968 unseren lieben Vater, Schwiegervater und Großvater

Herr Gustav Glässel

Wirkermeister

nach einem arbeitsreichen Leben und kurzer schwerer Krankheit im 75. Lebensjahr für immer zu sich genommen.

Rehau, Waldhausstraße 37 – Weinbach
früher Asch, Pestalozzistraße 1979

In stiller Trauer:

Nikol und Else Hager, geb. Glässel
Ernst und Annemarie Glässel
Gertraud, Renate und Helga,
Enkelkinder

Die Trauerfeier fand am 31. August in Rehau statt.

Für bereits erwiesene und noch zuge dachte Anteilnahme sagen wir auf diesem Wege unseren aufrichtigen Dank.